



Hallo liebe Leser ^-^

Na, habt Ihr erraten, mit wem wir es heute auf dem Cover zu tun haben?
Und?

Genau, oben ist Ravanna, links Rah'ün und rechts Ebô'ney.
Gut geraten!

Wie bereits angekündigt, beenden wir heute den 2. Teil und der 3. Teil wird dann nur noch mit einem Kapitel pro Woche gepostet.
Die Angst der Autoren, die Kapitel könnten ihnen ausgehen, Ihr versteht?

Eine Erklärung zu den heutigen Kapiteln.
Es gibt eine große Anzahl Fußnoten, da relativ viel Englisch benutzt wurde.
Warum das so ist, kann ich an dieser Stelle nicht erklären, es würde zu viel verraten, aber es würde die Idee ruinieren, hätten wir alles im Text übersetzt.
Manchmal muss es halt das Original sein, deswegen die Fußnoten. Ich denke, Ihr werdet es verstehen, wenn es soweit ist.

Und jetzt bleibt mir nur noch Euch viel Spaß zu wünschen. Genießt die letzten sonnigen Tage auf Atlantis.

Ganz liebe Grüße,
Kahmini & anij

Vorstellungen und Wahrheiten

Esme erschrak, weil jemand heftig gegen ihre Türe schlug. Hastig beugte sie sich über die weinenden Kätzchen und versuchte sie zu beruhigen, während Bhoot zur Tür rannte, um den Störenfried zur Rede zu stellen. Doch die erwartete Standpauke blieb aus. Verwundert sah Esme auf, als sich leise Schritte dem Schlafzimmer näherten. Eine sehr schuldbewusste Mahi trat ein und berührte Esmes Füße. Seit Shah Rukh ihr einmal erzählt hatte, dass man damit großen Respekt ausdrückt, hatte die junge Katze sich diesen Brauch angeeignet.

„Was ist los, Kätzchen?“, fragte Esme leise und zog die Freundin auf das Bett. Zärtlich strich sie ihr das verschwitzte Fell glatt. „Du siehst aus, als hättest Du die Entdeckung des Jahrtausends gemacht.“

„Genauso fühle ich mich auch“, erklärte Mahi immer noch ein wenig atemlos. „Kennst du das noch?“ Sie streckte Esme die zu einer Kugel geformten Pfoten entgegen. Langsam hob sie die obere Pfote an und gab den Blick Preis auf das, was sich darin verbarg. Esme sog hörbar die Luft ein.

„Das ist natürlich nur eine einzelne Blüte, um dir meine Entdeckung zu beweisen. Die eigentliche Ernte liegt schon im Krankenhaus bereit. Ich weiß ja, wie man die Königin der Dämmerung behandeln muss, damit sie ihre Heilkraft nicht verliert. Jetzt werde ich endlich in der Lage sein Nemo zu helfen. Mit dem Allwohl kann ich ihn endlich heilen. Oh, was wird Kleopatra sich freuen!“

Ein schmerzlicher Zug breitete sich auf Esmes Schnauze aus. Behutsam zog sie Mahis Kopf zu sich heran und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

„Ich fürchte, mein Kind, so einfach wird das nicht...“

Die Anstrengungen hatten ihren Tribut gefordert. Kaum hatte er ihr Zimmer verlassen, war er in Bhoots Armen zusammengebrochen. Doch er fand keine Ruhe. Zu sehr quälten ihn die Geister der Vergangenheit, die nun auch noch seine Zukunft bedrohten. Dennoch glaubte er, das Richtige getan zu haben. Er liebte Kleopatra genauso, wie er seine Frau geliebt hatte. Doch würde Kleopatra verstehen, dass die Liebe nicht einfach mit dem Tod endete? Würde sie verstehen, dass er zwei Frauen gleichzeitig lieben konnte?

Kurz nach Mitternacht klopfte jemand behutsam an seine Tür. Selbst im Dunkeln erkannte er ihre schlanke Gestalt. Sie war noch geschwächt, so dass ihr majestätischer Gang kaum mehr als ein Taumeln war. Und selbst jetzt war sie die stolze Königin, die er so sehr liebte. Vorsichtig ging sie neben seinem Bett auf die Knie.

„Bist du noch wach, Habibi?“

„Wie könnte ich schlafen, nachdem, was ich dir angetan habe.“

Eine kühle Hand strich über seine Stirn, Schläfe, Wange, ruhte gerade lang genug auf seinen Lippen, dass er einen scheuen Kuss darauf hauchen konnte.

„Habibi, du hast mir nichts angetan. Du hast mir einen tiefen Einblick in deine Seele gewährt, für den ich dir sehr dankbar bin. Ich konnte ja nicht ahnen, welchen Schmerz du in deinem Herzen trägst. Habibi, bitte lass zu, dass ich dir helfe, diesen Schmerz zu vergessen. Ich habe lange nachgedacht, ob es mich stört, dass ich nur einen kleinen Teil von deinem Herzen besitzen werde. Im ersten Moment lautete die Antwort ja. Im ersten Moment glaubte ich, dass ich mich damit nicht zufrieden geben könnte. Aber ließe ich zu, dass mein Stolz sich zwischen uns drängt,

würde ich das einzige zerstören, was mir jemals wirklich etwas bedeutet hat. Meine Liebe zu dir hat mich verändert, sie hat einen besseren Menschen aus mir gemacht. Durch deine Liebe fühle ich mich so lebendig wie nie zuvor. Ich möchte an deiner Seite sein, dir durch diese schwere Zeit helfen und auf eine gemeinsame, bessere Zukunft hoffen. Ich will dich nicht verlieren, will dir zeigen, dass es immer noch Dinge gibt, für die es sich zu leben lohnt. Ich kam zu dem Schluss, dass es mich nicht stört, dass deine Familie immer noch einen Platz in deinem Herzen hat. Im Gegenteil. Hättest du das Andenken an deine erste große Liebe leichtfertig für mich aufgegeben, wärest du nicht der Mann, den ich liebe. Und auch seine Kinder sollte man immer lieben. Ich werde mich mit dem zufrieden geben, was du mir gibst und ich bin sicher, dass es mehr als genug sein wird. Ich glaube, dass dein Herz groß genug für uns alle ist. Ich werde das Andenken an deine Frau und deine Kinder nicht beschmutzen und dir genug Zeit und Raum geben an sie zu denken. Ana abhevik.“

Anmutig legte sie ihm eine Hand auf die Brust und neigte ihr Haupt.

„Habibti¹“, flüsterte er zärtlich und spürte ihre Freude, weil er ein Wort in ihrer Sprache benutzte.

„Der Boden ist so kalt und unbequem. Komm ins Bett, Habibti.“

Glücklich kroch sie unter die Bettdecke, schmiegte sich an seine Seite und schlief sofort ein. Und auch Nemo fand endlich den ersehnten Schlaf.

Im Traum begegnete ihm seine geliebte Frau. Sie war genauso schön, wie er sie in Erinnerung hatte. Mit einem wehmütigen Lächeln strich sie ihm über die Wange und hauchte ihm einen Abschiedskuss auf die Wange. Ohne ein Wort wandte sie sich um und ging fort. Nemo hatte verstanden.

„Leb wohl, Sanam. Ich danke dir für alles.“

Er wusste nicht, wie lange er schon in diesem Verlies steckte. Es gab kein Fenster, durch das er sich am Stand der Sonne hätte orientieren können. In gewissen Abständen bekam er etwas zu essen und zu trinken. Er war sich jedoch nicht sicher, ob diese Abstände immer gleich lang waren und er die Zeit daran ablesen konnte. Manchmal, wenn er schlief, bekam er auch gar nicht mit, wann das Essen kam. Hin und wieder standen sogar mehrere Teller in seinem Gefängnis. Dann fragte er sich, ob er wirklich so lange geschlafen hatte oder ob das alles nur dazu dienen sollte ihn zu verwirren. Irgendwann gab er es auf, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, weil er die Sinnlosigkeit seiner Gedanken erkannte. Er aß, schlief und langweilte sich, wie es ihm gerade in den Sinn kam.

Manchmal überlegte er, ob es überhaupt schon einmal vorgekommen war, dass jemand auf Atlantis auf diese Art und Weise bestraft worden war. Ihm wollte nichts einfallen, so sehr er sich auch bemühte. Dabei lebte er schon verhältnismäßig lange auf Atlantis, er war kurz nach Nemos Ankunft geboren worden. Nemo musste wirklich sehr verärgert sein, wenn er ihn so lange schmoren ließ. Anstatt dass er froh war, dass er versucht hatte ihm diese Hexe vom Hals zu schaffen! Wahrscheinlich war es an der Zeit, diesen senilen Knacker endgültig vom Thron zu schubsen. Er hatte schon längst die Chroniken von Atlantis studiert. Er wusste, dass es unter bestimmten Umständen möglich war, den amtierenden Herrscher zu entfernen, ohne dass die Insel Schaden nahm. Allerdings hatte bisher noch kein Herrscher so lange auf der Insel gelebt wie Nemo.

Fast wäre er versucht zu sagen, Nemo war gar kein so übler Herrscher. Immerhin hatte er für Frieden gesorgt. Aber dass er dieser Hexe so sehr vertraute und ihre Grausamkeiten nicht

1 Weibliche Form von Habibi, Geliebte

bestrafte, dass würde Yaseğ ihm nie verzeihen!

Es war ein erholsamer Schlaf gewesen. So wohl wie heute, hatte Nemo sich schon lange nicht mehr gefühlt. Ein Blick auf die Frau, die neben ihm lag und ruhig atmete, verstärkte sein Wohlbefinden. Zärtlich sprach er ihren Namen aus und sie schlug die Augen auf. Noch bevor er ihr einen guten Morgen wünschen konnte, betraten Esme und Mahi das Zimmer. Es fiel Nemo schwer, den Gesichtsausdruck der Katzen zu deuten. Freude und Trauer zugleich schienen ihm aus großen Augen entgegen zu leuchten. Und vielleicht auch ein bisschen Enttäuschung und Angst.

„Esme, wie schön, dich wieder einmal zu sehen. Sag, wie geht es den Kätzchen?“

„Bestens. Sie halten Bhoot und mich ganz schön auf Trab. Aber deswegen bin ich nicht gekommen Nemo. Wir müssen ein ernstes Wort über deine Behandlung wechseln.“

Kleopatra erhob sich. „Ich glaube, ich sollte besser...“ Sie schwankte und Esme half ihr wieder ins Bett zurück.

„Ihr seid noch nicht in der Verfassung aufzustehen, meine Königin.“

Kleopatra sah die Katze verwirrt an.

„Du nennst mich Königin? Jetzt, wo ich mich endgültig von diesem Titel trennen möchte? Warum?“

„Weil Ihr jetzt endlich zu einer wahren Königin geworden seid. Mahi hat mir alles erzählt. Ich glaube ihr und freue mich, dass Ihr endlich zu der Königin geworden seid, die an Nemos Seite mit Güte und Gerechtigkeit über Atlantis herrschen wird.“

Eine Träne rann über das Gesicht der stolzen Ägypterin.

„Mein geliebtes, heiliges Sonnentier!“, sagte sie gerührt. „Du ahnst ja gar nicht, welche große Freude du mir mit deinen Worten machst. Aber bitte, sei nicht so ehrfürchtig. Katzen sind stolze Tiere, das solltest du nie vergessen. Diese Unterwürfigkeit passt nicht zu dir. Bitte behandle mich genauso so, wie du Nemo behandelst. Der Respekt, den du ihm entgegenbringst genügt mir vollkommen, denn er ist ehrlich und aufrichtig. Sollte ich eines Tages auch noch deine Freundschaft erlangen, dann werde ich wunschlos glücklich sein.“

„Wie du wünschst, Kleopatra.“ Esme neigte anmutig den Kopf. „Und wenn es Nemo nichts ausmacht, würde ich vorschlagen, dass du bleibst. Nach allem, was ich von Mahi weiß, hast du das Recht an der Entscheidung beteiligt zu sein.“

„Sie hat Recht, Kleo“, pflichtete Nemo Esme bei. „Du sollst hören, was die Katzen zu sagen haben und ich möchte deine Meinung dazu hören.“

Kleopatra gab nach und kuschelte sich in die Kissen, die ihren Rücken stützten. Obwohl es ihr wesentlich besser ging als noch einen Tag zuvor, war sie längst noch nicht wieder auf dem Damm, zumal die letzte Nacht mehr als anstrengend gewesen war.

„Nemo, die Entscheidung, die wir dir abverlangen ist nicht einfach. Vielleicht solltest du erst in Ruhe darüber nachdenken, bevor du dich endgültig entscheidest.“

„Mach es bitte nicht so spannend, Esme.“

Die Katze seufzte und es schien Nemo als müsse Mahi die Tränen unterdrücken.

„Mahi kam heute Nacht zu mir und brachte mir eine Heilpflanze, von der ich glaubte, sie sei schon seit Äonen ausgestorben. Du kennst die Königin der Dämmerung?“

„Du meinst das Allwohl?“, fragte Nemo mit einer Hoffnung in der Stimme, die Esme ins Herz schnitt.

„Ja, die meine ich. Mahi glaubte, dich damit heilen zu können. Leider fürchte ich, dass dem nicht so ist. Das Allwohl ist leider längst nicht so mächtig wie die Lys'en'Ciel, die wohl die einzige Medizin wäre, die dir uneingeschränkt helfen könnte.“

„Und das Allwohl?“, hakte Nemo nach.

„Das Allwohl ist leider höchstens dazu in der Lage, dir ein paar unbeschwerte Tage zu verschaffen.“

Nemo hörte, wie Mahi aufschluchzte. Unwillkürlich warf er ihr einen Blick zu. Die junge Katze lächelte ihn an. Doch ihre Augen waren voller Tränen.

„Ich weiß, wie gerne du Zeit mit Kleopatra verbringen möchtest. Und es mag einfach klingen, diese Medizin zu nehmen. Aber aufgrund der besonderen Situation befürchte ich, dass es zu schweren Nebenwirkungen kommen wird.“

„Was für Nebenwirkungen?“ Nemo klang erstaunlich ruhig.

„Das Allwohl ist leider nur in der Lage, die Symptome zu heilen, nicht jedoch die Krankheit selbst. Du weißt genauso gut wie ich, dass dies erst dann möglich sein wird, wenn die Probleme der Insel gelöst sein werden. Das heißt, wir verlangen eine Leistung von deinem Körper, die er nicht erfüllen kann. Wenn du das Allwohl nimmst, wirst du dich für kurze Zeit besser fühlen, was dich deine letzten Kräfte kosten kann. Je öfter du die Medizin nimmst, um so schwächer wirst du letztendlich werden, auch wenn du es im ersten Moment nicht merkst, weil das Allwohl alle Symptome unterdrückt.“

„Je schöner der Traum, desto schlimmer das Erwachen“, resümierte Nemo ruhig. „Wie lange wird das Allwohl mir helfen?“

„Ich weiß es nicht“, gab Esme unumwunden zu. „Als ich mit meiner Ausbildung anfang, gab es nur noch sehr wenige magische Pflanzen, die Königin der Dämmerung war beinahe schon eine Legende. Hinzu kommt die besondere Problematik. Du musst auch bedenken, dass deine Schwäche auch Atlantis schwächen könnte.“

„Was rätst du mir?“

„Ich würde dir raten, die Finger von dem Allwohl zu lassen. Oder zumindest so lange mit der Einnahme zu warten, bis du glaubst es wirklich nötig zu haben. Auf der anderen Seite werden dann natürlich auch die Nebenwirkungen entsprechend schlimmer sein.“

„Meine arme Mahi!“ Nemo erhob sich schwerfällig und wollte sie umarmen. Doch Mahi drehte sich weg und rannte aus dem Zimmer.

„Es muss ihr das Herz brechen“, sagte Kleopatra mit belegter Stimme. „Ich kann mir ihre anfängliche Freude bildlich vorstellen. Wir schwer muss es für sie sein, dass ihr Wundermittel nicht den gewünschten Erfolg bringt. Bitte, Esme, sag ihr, dass Nemo und ich ihr sehr dankbar dafür sind, dass sie sich so viele Sorgen um ihn macht. Sag ihr, wir wissen ihren Einsatz sehr zu schätzen. Ich weiß, Worte allein werden sie nicht trösten, aber es ist leider alles, was wir ihr im Moment geben können.“

Esme ging vor Kleopatra auf die Knie und legt den Kopf in ihre Hand. Noch nie hatte sie die Ägypterin so selbstlos reden gehört. Mit einer Verbeugung verabschiedete sie sich von Nemo. Erst viel später bemerkten die beiden die kleine blaue Phiole auf der Kommode. Ein Zettel gab Auskunft darüber, wie das Mittel zu dosieren sei.

Mit einem Seufzer ließ Nemo nach Bhoot und Parian schicken.

Wochen waren vergangen. Endlose Wochen, in denen sie sich immer wieder für ihre

Entscheidungen hatte rechtfertigen müssen. Sie sah ja ein, dass Rah'ün ein Schwächling war, aber noch war sie nicht bereit ihn aufzugeben, egal wie oft Roog das noch von ihr verlangte. Immerhin war der große, schlaue Rechner nicht in der Lage ihr einen Ersatz zu benennen. Und den brauchte sie, denn als Wesen aus reiner Energie war sie sonst nicht in der Lage adäquat zu handeln. Der Schwächling würde schon wieder zu sich kommen und dann würden sie erneut zuschlagen. Immerhin sah Rah'ün schon nicht mehr so zerrupft aus wie zu Anfang. Mit ein bisschen Hilfe von Roog waren seine Haare wieder nachgewachsen und dank des großen Rechners hatte sie ihm auch etwas Energie geben können, damit er schneller wieder gesund wurde. Hier, an diesem magischen Ort, war die Verbindung zu Roog so stark, dass sie sich das leisten konnten. Nur wenn sie sich von hier entfernte, war sie auf andere Energiequellen angewiesen. Leider lag dieser Ort sehr abgelegen. Das war das eigentliche Problem. Aber jetzt würde es nicht mehr lange dauern und Rah'ün würde wieder erwachen. Die Energie von Roog hatte seine überaus nützlichen Fähigkeiten noch verstärkt. Diesmal würden sie kein Erbarmen kennen. Diesmal würden sie ihr Ziel erreichen. Sie mussten ihr Ziel erreichen, denn einen weiteren Fehlschlag würde Roog nicht dulden...

Parian verließ gerade Nemos Zimmer, als Bhoot erschien. Der Kater grüßte freundlich, doch Parian war zu sehr in Gedanken vertieft. Zum ersten Mal hatte Nemo ihm ehrlich offenbart, wie es um ihn und um Atlantis stand. Es war Parian bis jetzt nicht bewusst gewesen, wie sehr die Zeit drängte. Er wünschte, er könnte die Dinge beschleunigen. Die letzten Artefakte waren ja auch relativ schnell hintereinander aufgetaucht. Das Problem war, dass er einfach viel zu wenig wusste. Wie viele Artefakte musste er noch finden? Was wurde danach von ihm verlangt? Wenn sich wenigstens Gismeau und Láylà melden würden. Aber die sagten ja auch nichts. Für Parian spielte es mittlerweile keine Rolle mehr, ob sie nichts sagen konnten oder wollten. Das ganze Spiel war so oder so sehr undurchsichtig.

„Parian?“

Er zuckte erschrocken zusammen.

„Mahi“ seufzte er erleichtert. „Was kann ich für dich tun?“

„Ich...“

„Ja?“, versuchte Parian sie zum Reden zu ermuntern.

„Ich möchte dich um etwas bitten“, stieß sie hastig hervor, als habe sie Angst die Worte könnten ihr weh tun.

„Alles, was ich für dich tun kann, werde ich tun“, antwortete Parian sanft.

„Meinst du, du könntest den Ort wieder finden, an den du uns gebracht hast, als wir von Shah Jahan nach Hause wollten?“

Parian sah sie traurig an.

„Ich war gerade bei Nemo. Er hat mir von der Medizin erzählt. Ich muss dir ehrlich sagen, ich bin nicht sonderlich begeistert von dieser Idee. Es könnte den Versuch Atlantis zu retten gefährden und dann wäre alles verloren.“

„Aber Kleo und er haben doch gerade erst ihre Liebe zu einander entdeckt. Sie haben ein recht darauf, wenigstens noch ein paar schöne Tage zu erleben, bevor... Bevor...“ Ihre Stimme erstarb. Parian nahm sie in den Arm.

„Wir können gerne noch einmal diesen Ort aufsuchen, wenn du möchtest. Ich bin genau wie du der Meinung, dass die beiden eine Chance verdienen. Aber“, sagte er und wusste nicht, woher er

den Mut dazu nahm, „diese Chance haben Nath und du ebenfalls verdient.“

„Wie kann ich glücklich sein, wenn Nemo...“

Darauf wusste Parian keine Antwort mehr. Er verfluchte denjenigen, der für dieses ganze Chaos verantwortlich war. Obwohl er gegen seine eigene Überzeugung handelte, gab er sich einen Ruck und teleportierte. Er konnte Mahi einfach nicht so leiden sehen. Wenn es ihr half, weitere Medizin herzustellen, dann sollte es so sein. Er glaubte fest daran, dass Nemo klug genug war, die Gefahren der Medizin zu erkennen und sie sinnvoll einzusetzen.

Bhoot betrat Nemos Arbeitszimmer mit einem unguuten Gefühl. Warum war Parian hier gewesen? Er wusste natürlich längst, dass der Halbelf etwas mit der Rettung von Atlantis zu tun hatte. Gab es Fortschritte, von denen er noch nichts wusste? Aber dann hätte Parian doch fröhlicher ausgesehen. Widerwillig drückte Bhoot die Klinke hinunter. Er fürchtete sich vor dem, was hinter der schweren Tür auf ihn wartete.

Wie wenig ihn sein Gefühl getrogen hatte, wurde auf den ersten Blick deutlich. Hochaufgerichtet und mit gestrafften Schultern stand Nemo vor ihm. Langsam hob er den rechten Arm, streckte ihn aus und hielt Bhoot die geöffnete Handfläche entgegen. Die Augen des Katers weiteten sich als er sah, was Nemo in der Hand hielt.

„Nein!“, schrie der Kater abwehrend. „Das kannst du nicht tun, Nemo! Nicht so und nicht jetzt. Ich kann das nicht!“

Nemo machte einen Schritt auf Bhoot zu. Eine unmissverständliche Aufforderung.

„Nemo, bitte, ich kann doch nicht...“

„Du hast es versprochen, Bhoot!“ Nemo hob nun auch den linken Arm und streckte ihn Bhoot ebenso auffordernd entgegen. „Gib mir dein Siegel!“

„Warum? Willst du mich bestrafen, weil ich nicht gehorche? Willst du mir meine Macht nehmen, weil ich dir nicht gehorche?“

„Was denkst du von mir? Waren wir nicht immer Freunde? Habe ich dir nicht immer vertraut? Ich habe dir Dinge durchgehen lassen, für die andere hart bestraft worden wären. Wie kannst du jetzt annehmen, ich sei so kleinlich geworden?“

„Warum willst du dann mein Siegel?“

„Um den Schein zu wahren. Oder meinst du, es würde nicht auffallen, wenn ich keinen Siegelring mehr trage? Du hast darauf bestanden, dass der Machtwechsel im Verborgenen stattfinden soll. Also?“

„Ich kann das nicht, Nemo! Das klingt alles so endgültig. Ich habe das Gefühl, ich würde deinen Tod besiegeln, wenn ich das tue.“

Seufzend ließ Nemo die Arme sinken. Irrte sich Bhoot oder schwankte der andere leicht?

„Wir hatten das doch alles schon besprochen, Bhoot. Warum machst du jetzt wieder so ein Theater? Kannst du mich denn nicht verstehen? All die Jahrtausende bin ich allein gewesen. Erst jetzt, wo mir die Zeit davon läuft, habe ich die Liebe gefunden, die ich schon so unendlich lange gesucht habe. Ich war immer der Herrscher, der über den Dingen stand. Niemals habe ich mir selbst gestattet zuzugeben, wie sehr ich Kleopatra liebe und dass ich unter dieser unerfüllten Liebe leide. Bhoot, ich weiß, dass meine Tage gezählt sind, wenn nicht noch ein Wunder geschieht. Ist es so vermessen, in der kurzen Zeit, die mir noch bleibt, ein bisschen von dem haben zu wollen, was du und Esme schon so lange habt?“

Bhoot dachte an die Kätzchen, die unter der Obhut von Billi und Soniye friedlich in ihrer Wiege

schlafen. Hatte Nemo wirklich nur noch so wenig Hoffnung? Wie sollte er das Esme beibringen? Konnte er Nemo im Stich lassen? Schweren Herzens zog er die Kette hervor, an der sein Siegel hing. Denn selbstverständlich waren Katzenpfoten nicht dazu gemacht um Ringe zu tragen.

„Danke mein Freund“, sagte Nemo und überreichte Bhoot das höchste Siegel von Atlantis. Die Ringe ähnelten sich so sehr, dass sicher niemand den Unterschied bemerken würde. Der einzige Unterschied zwischen den Ringen bestand darin, dass Bhoots blauer Siegelstein nur zwei sich kreuzende Wellen trug, während in Nemos Ring drei Wellen eingraviert waren. Billis Siegelring, der die wenigste Macht besaß, zeigte nur eine Welle.

„Du ahnst gar nicht, welche Last du von meinen Schultern genommen hast. Und glaube bitte nicht, ich hätte diesen Schritt leichtfertig vollzogen. Ich weiß, was ich von dir verlange. Was ich von euch allen verlange.“

„Wir tun es gerne, weil du uns immer ein guter Herrscher gewesen bist.“
Dankbar legte Nemo Bhoot eine Hand auf die Schulter.

Sie erreichten ihr Ziel im Bruchteil einer Sekunde. Ungläubig sah Parian sich um. Das war das Plateau, das er am Tag zuvor zufällig gefunden hatte. Doch wie sah es jetzt aus? Die saftig grüne Wiese war vertrocknet und nicht eine einzige Blume war zu sehen. Als Mahi das sah brach sie weinend zusammen. Verzweifelt grub sie mit den Pfoten in der toten Erde. Tränen mischten sich mit dem Staub und verschmierten ihr schönes goldenes Fell mit grauem Schlamm. Tiefe Verzweiflung drohte ihr den Atem zu rauben. Sie hatte all ihre Hoffnung auf diese Pflanzen gesetzt. Sicher hatte Esme sich geirrt, als sie sagte, das Allwohl würde Nemos Zustand im Endeffekt nur noch verschlimmern. Natürlich war sie die beste Heilerin von Atlantis, vielleicht sogar die beste, die es je gegeben hat und je geben würde, aber auch sie konnte sich irren. Nemos Zustand war so unglaublich kompliziert, weil sein Leben an das Leben der Insel gekoppelt war, wer konnte schon ahnen, was ihm helfen würde und was nicht? Wer verstand schon die tiefen Geheimnisse der Magie, die Atlantis und somit auch Nemo am Leben hielten? Mahi wusste, dass sich die Bewohner von Atlantis in den Tempeln versammelten, und dort für Nemo beteten. Selbst die Elfen kamen und versuchten zu helfen, in dem sie seltsame magische Rituale in den Tempeln zelebrierten. Vielleicht lag es daran, dass es Nemo wieder etwas besser ging. Mahi selbst hatte erst vor kurzem erlebt, wozu die Liebe im Stande sein kann. Nemo durfte einfach nicht sterben! Sie musste einen Weg finden ihm zu helfen!

Sie spürte Parians Hand auf ihrer Schulter. Sie war dankbar, dass er ihr half und zugleich wünschte sie sich, dass nicht er sondern Nath an ihrer Seite wäre. Sie fühlte sich schuldig, weil sie so dachte. Auch für Parian war es nicht leicht.

„Das war sein Werk“, hörte Parian eine Stimme hinter sich. Mahi sprang hastig auf die Pfoten. Mitten auf dem Plateau stand ein junger Mann mit roten Haaren, die einen angenehmen Kontrast zu seiner grünen Kleidung bildeten. Ein wenig ängstlich sah Mahi ihm entgegen. War er für all das hier verantwortlich? Konnten sie seinen Worten glauben?

„Gismeau!“ Parian rannte auf den anderen zu und umarmte ihn. „Du ahnst gar nicht, wie froh ich bin, dich endlich wieder zu sehen! Was ist passiert?“

„Parian? Wer ist das?“

Mahi war mit wenigen Schritten an seiner Seite. Ängstlich nahm sie seinen Arm und hielt sich daran fest.

„Mein Name ist Gismeau“, stellte sich der Avatar mit einer leichten Verbeugung vor. „Ich bin so etwas wie der gute Geist von Atlantis. Meine Schwester Láylà und ich haben Parian und Ebô'ney darum gebeten, Atlantis zu retten.“

„Du bist das Eichhörnchen, nicht wahr?“ Mahis Angst legte sich ein wenig und wich einer angenehmen Neugier.

Gismeau grinste breit. „Wie ich sehe, kennt man mich. Ich hoffe doch, Parian hat nur Gutes über mich erzählt?“

„Nur das Beste“, bestätigte Mahi. „Was ist hier geschehen?“

„Warum kann Mahi dich sehen?“, wollte Parian wissen.

„Dies ist ein magischer Ort. Hier ist die Energie von Gill am stärksten, so dass ich mich ohne Probleme zeigen kann, ohne dass du schlafen und träumen musst, Parian. Das ist auch der Grund, warum hier oben Pflanze wachsen können, vor allem magische Pflanzen. Leider ist Roog immer noch stärker als Gill. Als Roog erfuhr, dass es eine Medizin gibt, die Nemos Kräfte stärkt, hat er alles unternommen um den Ursprung dieser Medizin zu vernichten. Denn wenn es Nemo besser geht, stärkt das auch die Kräfte von Gill. Es gelang mir nur eine einzige Pflanze zu retten.“ Er überreichte Mahi seinen Schatz. „Ich habe sie im Morgengrauen gepflückt, kurz bevor es zum Angriff kam.“ Mahi untersuchte die Pflanze. Sie war größer als die, welche sie gepflückt hatte und es sah so aus, als hätte Gismeau alles richtig gemacht. „Ich weiß nicht, ob sie Nemo helfen wird“, fuhr der Avatar fort, „aber vielleicht wird sie anderen helfen. Es ist leider alles, was ich tun konnte.“

„Danke.“ Mahi verbeugte sich vor ihm.

„Bevor ihr geht... Auf ein Wort bitte, Parian.“

Mahi trat zurück und sah, wie Gismeau lange und eindringlich auf Parian einredete. Was er zu sagen hatte, schien dem Halbelfen nicht zu gefallen. Parian wirkte sehr ernst, als er zu Mahi kam und mit ihr ins Dorf der Katzen zurückkehrte.

Ebô'ney fand Parian im Pavillon. Er saß auf seinem Bett, alle Artefakte vor sich ausgebreitet.

„Was tust du da?“, erkundigte sie sich freundlich.

„Offensichtlich etwas Sinnloses. Ich habe versucht eine Gemeinsamkeit zwischen den Artefakten zu finden. Irgendetwas, das sie verbindet. Einen Hinweis darauf, wie sie uns helfen sollen. Aber egal, wie ich mich auch anstrengte, mir fällt einfach nichts ein.“

„Ich wünschte, wir würden endlich mal wieder etwas von Láylà oder Gismeau hören. Sie haben sich schon so lange nicht mehr gemeldet. Ich würde so gerne wissen, ob wir überhaupt noch auf dem richtigen Weg sind.“

Parian hätte Ebô'ney gerne etwas von der Begegnung mit Gismeau erzählt. Doch die Worte des Avatars ließen ihn schweigen. Nachdem der Avatar seine Geschichte erzählt hatte, fragte Parian, wann sie endlich alle Artefakte zusammen haben würden. Wie er befürchtet hatte, wusste Gismeau darauf keine Antwort. Er hatte versucht Parian Mut zu machen, dass er auf dem richtigen Weg sei und die Zusammenhänge erkennen würde, wenn es soweit war. Es ehrte Parian, dass der Avatar offensichtlich so viel Vertrauen zu ihm hatte. Doch das, was er zuvor erfahren musste, wollte ihm nicht aus dem Kopf gehen. Gismeaus Worte machten ihm Angst.

„Hey, was ist mit dir los? So nachdenklich kenne ich dich ja gar nicht. Ich glaube, du müsstest mal wieder richtig Spaß haben. Was hieltest du davon, wenn wir eine kleine Reise machen?

Natürlich nur, wenn du noch mindestens zwei Sprünge übrig hast. Auf meiner Wanderschaft mit

Rah'ün habe ich ein paar sehr schöne Orte kennen gelernt, die dir bestimmt auch gefallen würden. Hm, was meinst du?“

Bevor er noch etwas sagen konnte, wurden sie von großer Unruhe abgelenkt. Jetzt würde sich zeigen, ob Gismeaus Befürchtungen eintrafen. Eine kleine Gruppe Katzen lief am Pavillon vorbei.

„Habt ihr schon gehört? Rah'ün ist wieder da!“

Es war, als hätten Ebô'neys Worte ihn hergezaubert. Hastig stopfte Parian die Artefakte in einen Beutel und versteckte ihn unter seinem Lager. Mit gespielter Freundlichkeit folgte er Ebô'ney. Es zeigte sich, dass Rah'ün nicht allein gekommen war. Er stellte die Schönheit an seiner Seite als Ravanna vor. Die meisten Katzen waren sofort von ihr hingerissen. Sie war groß, schlank und bewegte sich mit der Anmut eines Panthers. Langes, schwarzes Haar fiel bis zu den Hüften hinab und glänzte bläulich im Sonnenlicht. Gelbe Katzenaugen blickten neugierig in die Runde. Die Farbe der Augen erinnerte Parian kurz an die goldenen Augen seiner Mutter. Allerdings hatten diese niemals einen ähnlich verschlagenen Ausdruck gehabt. Etwas an Ravanna kam Parian falsch vor. Ein Blick zu Shah Rukh bestätigte ihm, dass sein Bruder ähnlich dachte. Das beruhigte Parian. Solange Shah Rukh an seiner Seite war würde er alles schaffen. Schließlich waren sie Brüder!

Es gelang Ebô'ney, Rah'ün vor allen anderen zu sprechen. Glücklicherweise umarmte sie ihn und schien gar nicht zu bemerken, dass er diese Umarmung nicht erwiderte.

„Ich habe mir solche Sorgen um dich gemacht. Wo bist du nur solange gewesen?“

Rah'üns Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, seine Augen blieben jedoch kalt.

„Verzeih, Ebô, ich hatte ein paar Probleme, die ich alleine durchstehen musste.“

„Aber dann hättest du dich doch wenigstens einmal melden können! Es war genau wie damals, als du einfach so verschwunden bist. Niemand wusste, wo du warst und niemand konnte mir sagen, wie es dir geht. Ich hatte Angst dich nie wieder zu sehen!“

„Ach, meine kleine Ebô, du ahnst ja gar nicht, wie recht du mit deinen Befürchtungen hattest. Ich wollte es dir ja eigentlich gar nicht sagen, weil Parian und du scheinbar so gute Freunde seid, aber...“

„Was ist mit Parian? Bitte, du kannst mir alles über ihn erzählen. Ja, es stimmt, ich glaube ich könnte ihn mittlerweile als Freund bezeichnen, aber ich kenne ihn doch erst seit kurzem. Du bist schon viel länger mein Freund. Du hast mir so viel gezeigt, wir haben so viel zusammen erlebt, Gutes wie Schlechtes. Ich bitte dich, sag mir, was du sagen musst!“

Ein kalter Glanz erschien in Rah'üns Augen und sein Mund verzog sich zu einem ebenso kalten Lächeln. Jetzt hatte er Ebô'ney genau da, wo er sie haben wollte.

„Ich fürchte, ich werde dir etwas über Parian erzählen müssen, was dir gar nicht gefällt. Weißt du, ich glaube, der kleine Halbelf hat sich in dich verliebt. In jener Nacht, als ich verschwunden bin, kam er zu mir und sagte, ich solle dich endlich in Ruhe lassen. Er habe mich durchschaut und wisse, was für ein Halunke ich sei. Ich würde dich ja eh nur wieder unglücklich machen und wenn ich nicht sofort wieder aus deinem Leben verschwände, dann würde er schon dafür sorgen, dass ich dich nie wieder sehen würde.“

Ich habe natürlich versucht ihm klar zu machen, dass du diejenige sein musst, die entscheidet, wen von uns beiden du in deiner Nähe haben möchtest. Weder Parian noch ich haben ein Recht einfach so darüber zu entscheiden. Doch das wollte der eifersüchtige Trottel natürlich nicht

hören. Er wurde immer wütender und zog schließlich ein Messer.“

Während er seine Lügengeschichte vor Ebô'ney ausbreitete, hatte Rah'ûn begonnen sein Hemd aufzuknöpfen. Mit gespielt trauriger Miene zeigte er Ebô'ney eine lange Narbe, die sich schräg über seinen ganzen Oberkörper zog. Sie stammte von einem Kampf mit einem wildgewordenen Eber, den er schon vor mehr als hundert Jahren gekämpft hatte, doch für Ebô'ney war sie neu.

„Als ich versuchte, Parian zu beruhigen, ging er auf mich los. Ich muss zugeben, ich trage selbst nicht gerade wenig Schuld an dieser Verletzung. Ich habe den kleinen Kerl einfach unterschätzt. Hätte ich vorher gewusst, wie eifersüchtig er ist, dann wäre ich vorbereitet gewesen und er hätte mir nicht diese schreckliche Wunde zufügen können.“

Mit zitternden Händen strich Ebô'ney über die Narbe.

„Das...“ Sie musste schlucken. „Das war... er?“

„Ich fürchte ja, liebste Ebô. Deswegen war ich gezwungen dich so lange alleine zu lassen. Wir haben diesen Kampf tief im Wald ausgefochten. Es gelang mir noch, Parian zu verletzen, dann wurde ich ohnmächtig, weil ich so viel Blut verlor. Ich kann von Glück sagen, dass Ravanna zufällig in der Nähe war und mich fand. Sie ist leider keine so gute Heilerin wie die Katzen, aber es gelang ihr, mein Leben zu retten. Es hat halt nur ein wenig länger gedauert. Schon nach wenigen Stunden bekam ich hohes Fieber, was mich zusätzlich schwächte. Ravanna sagte, es könne nur daran liegen, dass Parians Messer vergiftet gewesen war. Zum Glück hat sie länger in der Nähe der Elfen gelebt und kennt ihre Giftkräuter und auch deren Gegenmittel. Glaub mir, ohne sie stünde ich jetzt nicht vor dir. Sie hat lange und hart um mein Leben gekämpft.“

„Dafür werde ich ihr ewig dankbar sein! Meinst du, ich kann ihr eine Freude machen? Sie hat doch so schöne lange Haare. glaubst du, meine silberne Haarspange wäre ein passendes Geschenk für sie? Würde sie sich darüber freuen?“

„Aber Ebô!“ Rah'ûns Augen weiteten sich in gespielter Entsetzen. „Deine silberne Haarspange ist ein Geschenk deiner Großmutter! Selbst in der größten Not hast du dich stets geweigert sie einzutauschen, weil so viele schöne Erinnerungen daran hängen. Ich bin sicher, diese schöne Haarspange würde Ravanna sehr gut gefallen, es handelt sich schließlich um höchste Silberschmiedekunst, aber dieses Geschenk kann sie unmöglich annehmen!“

„Aber sie hat dein Leben gerettet. Und dein Leben ist mir mehr wert als diese doofe Haarspange!“

„Weißt du was? Du bist ein Engel!“

Rah'ûn beugte sich vor und küsste Ebô'ney. Sein Kuss war genauso kalt und gefühllos wie die Küsse von Ravanna. Er besaß überhaupt nur noch sehr wenige Gefühle, doch das bemerkte er kaum.

„Ich fürchte, ich muss dir noch etwas sagen, mein Schatz.“

Ebô'ney sah ihn aufmerksam an. Mit einem Seufzer, der erstaunlich echt klang, fuhr er fort: „Ich befürchte, dass Parian es nicht gut finden wird, dass ich jetzt wieder an deiner Seite bin. Es könnte sein, dass er etwas unternimmt um dich gegen mich aufzubringen. Bitte sei vorsichtig, liebste Ebô!“

Ebô'ney nickte ergeben. Sie würde alles tun, was Rah'ûn von ihr verlangte. Noch regte sich leiser Widerstand in ihrem Herzen. Konnte Parian wirklich so gemein sein? Aber hatte er sich nicht eine Verletzung zugezogen, kurz nachdem Rah'ûn verschwunden war? Eine Verletzung, wie man sie nur im Kampf erlangen kann? War das nicht der unwiederbringliche Beweis, dass Rah'ûns Worte der Wahrheit entsprachen?

Rah'ün tischte eine abenteuerliche Geschichte über seine lange Abwesenheit auf, die jeder zu glauben schien, außer Shah Rukh und Parian. Dennoch blieben sie in seiner und Ravannas Nähe und bemühten sich freundlich zu tun. Nichts sollte darauf hindeuten, dass sie ihm nicht über den Weg trauten. Gegen Abend gab es zu Ehren der Gäste ein großes Festessen. Noch immer schien alles normal. Fast war Parian geneigt zu glauben, dass es ein Abend wie jeder andere werden würde. War sein Misstrauen vielleicht doch umsonst gewesen?

Du musst ihr befehlen die Artefakte zu suchen!

Parian erschrak, als er plötzlich die fremden Gedanken in seinem Kopf vernahm. Shah Rukh warf ihm einen besorgten Blick zu. Parian schlug kurz die Augen nieder und sein Bruder verstand. Mit steifen Knien erhob Shah Rukh sich und gab vor, einen kleinen Spaziergang machen zu wollen.

„Nimmst du mich mit?“ erkundigte sich Parian. „Wir könnten zu unserem Aussichtspunkt gehen. Irgendwie ist mir mal wieder danach, im Dunkeln zu sitzen und die Stadt zu betrachten.“

„Das ist eine sehr gute Idee. Wollen wir uns ein paar Decken mitnehmen, falls wir wieder einschlafen?“

„Wenn ich auch ein Kissen haben kann?“

Sofort eilten ein paar Katzen und brachten ihnen Decken und Kissen. Wie zufällig berührte Parian Shah Rukh am Arm. Selbstverständlich hatte die unheimliche Frauenstimme befohlen, dass die Katzen so handeln sollten. Ihnen beiden war klar, dass es sich bei der fremden Stimme um Ravanna handeln musste. Allerdings konnte Parian sich noch nicht ganz erklären, warum er ihre Gedanken so deutlich hören konnte.

Sie entfernten sich vom Dorf der Katzen. Der Weg zum Aussichtspunkt führte sie vom Pavillon weg, also genau in die richtige Richtung. Sie gingen so lange, bis man sie vom Dorf aus nicht mehr sehen konnte, dann schlugen sie einen Bogen zum Pavillon. In seiner Nähe legten sie die Decken hinter einem dichten Strauch auf den Boden und machten es sich gemütlich. Sie mussten nicht lange warten.

Der Moment ist günstig. Lass sie jetzt die Artefakte suchen gehen. Ich bin sicher, sie weiß, wo sie sind. Sie vertraut dir, also wirst du sie auch beeinflussen können. Vertrau mir, diesmal wird dir nichts geschehen. Los! Wir sollten diese Chance nicht verstreichen lassen!

Es dauerte nicht lange, da näherte sich ein schwankendes Licht dem Pavillon.

„Es ist so weit“, flüsterte Shah Rukh. „Und du bist dir sicher, dass du keine Hilfe brauchst?“

„Nein“, gab Parian ebenso leise zurück. „Mit ihr werde ich schon fertig. Außerdem bist du schnell bei mir, wenn etwas passieren sollte. Ich denke, es ist besser, wenn du erstmal im Versteck bleibst.“

„Sie hat den Pavillon erreicht. Vielleicht irren wir uns ja.“

„Das wünsche ich mir von ganzem Herzen. Bis gleich!“

Wie ein Schatten verschmolz Parian mit der Nacht. So sehr Shah Rukh sich auch anstrengte, er konnte nichts sehen. Das machte ihn nervös. Wie lange würde er hier liegen und warten müssen? Wenn Ebô'ney tatsächlich unter Rah'üns Einfluss stand, dann konnte die ganze Aktion sehr gefährlich für ihn werden. Immerhin hätte Rah'ün Shah Rukh beinahe benutzt um Parian zu töten. Shah Rukh lief es immer noch eiskalt den Rücken hinunter, wenn er daran dachte. Es leuchtete ihm ein, dass die andere Seite einen gewissen Vorteil darin sah, Parian umzubringen. Immerhin sammelte er die Artefakte, die anscheinend über Sieg und Niederlage in diesem undurchsichtigen Spiel entschieden.

Shah Rukh bemerkte, wie seine Handflächen feucht wurden. Ihm würden doch jetzt nicht etwa

die Nerven durchgehen?

Endlich sah er einen wohlbekanntesten Schatten im schwachen Licht des Pavillons. Deutlich hört er die Stimme seines Bruders.

„Was machst du da mit meinen Sachen?“

Shah Rukh sah zwei Schatten, die mit einander rangen.

Hoffentlich geht das gut, dachte er bei sich. War Parian nicht eben zusammengezuckt? Fast war er versucht aufzuspringen und seinem Bruder zur Hilfe zu eilen. Doch das würde ihren ganzen Plan zunichte machen.

Etwas lenkte ihn ab. Angestrengt starrte er in die Dunkelheit. Er glaubte einen sich bewegenden Schatten zu sehen. Einen großen Schatten, der noch dunkler war als die Nacht. Ob Parians Vermutung stimmte, dass Ravanna und der Panther ein und die selbe Person waren? Das würde immerhin erklären, warum Parian ihre Gedanken hören konnte. Und warum es Rah'ûn angeblich gelungen war die Bestie zu töten.

Ein lautes Krachen lenkte Shah Rukhs Aufmerksamkeit wieder auf den Pavillon.

Ebô'ney war stärker, als er erwartet hatte. Dennoch glaubte er, mit ihr fertig zu werden bis sie ein Messer zog.

Befehle ihr ihn zu töten!, bohrte sich Ravannas Befehl in seinen Kopf. *Er ist an allem Schuld, auch an deinen Verletzungen. Sie muss ihn töten!*

Da wusste Parian, dass er mit allem rechnen musste.

Es gelang ihm, dem ersten Stich auszuweichen, der zweite verletzte ihn leicht an der Schulter.

Ebô'ney nutzte die Ablenkung. Sie war mit einem Satz am Bett, nahm den Beutel mit den Artefakten, den sie bereits hervorgekramt hatte, und warf ihn im hohen Bogen in die Nacht. Das Messer drohend erhoben wandte sie sich wieder zu Parian um. Erneut gelang es ihm nicht, ihr auszuweichen. Das Messer bohrte sich in seinen linken Oberarm. Weil ihm nichts anderes mehr einfiel, holte er mit dem gesunden Arm aus und gab Ebô'ney eine schallende Ohrfeige.

Erschrocken ließ sie das Messer los, das noch immer in seinem Arm steckte. Der Schlag war so heftig gewesen, dass sie gegen das Bett taumelte. Ihr starrer Blick belebte sich wieder ein wenig. War das das Zeichen, dass Rah'ûns Bann von ihr wich? Doch noch schien der Kampf nicht beendet zu sein. Ebô'ney zauberte ein weiteres Messer hervor und stürzte sich erneut auf Parian. Es gelang ihm, ihr den Dolch mit der krummen Klinge aus der Hand zu winden. Heftig stieß er Ebô'ney von sich weg. Sie stolperte über einen kleinen Schemel und landete unsanft auf dem Boden, wobei sie einen Kerzenständer mit sich riss. Außer sich vor Wut versuchte sie aufzustehen. Doch ihre Füße hatten sich in dem Schemel verhakt, so dass sie erneut zu Boden fiel. Sie schrie wütend auf und schmetterte das lästige Möbel gegen eine Säule, wo es krachend zerbrach. Parian versuchte ihr aufzuhelfen, doch sie schlug seine Hand zur Seite. Immerhin schien ihre Wut Rah'ûns Bann endgültig gebrochen zu haben.

„Entschuldige bitte, Ebô'ney, ich...“

„Du Idiot!“, schrie sie ihm wütend entgegen und kam endlich wieder auf die Beine. „Wie kannst du es wagen, mich so feste zu schlagen? Das werde ich dir nie verzeihen! Du Grobian, du... Sieh dir nur an, was du angerichtet hast!“ Sie zeigte auf ihre Bluse, die von einem langen Riss sowie mehreren Wachs- und Brandflecken völlig ruiniert war. „Das war meine Lieblingsbluse!“

Parian zwang sich ruhig zu bleiben. Es war ihm nicht entgangen, dass Ebô'neys Lieblingsbluse von einigen seiner schönsten Knöpfen zusammengehalten wurde. Aber das hatte wohl nichts zu

bedeuten...

„Sollte ich etwa zulassen, dass du mich noch weiter mit dem Messer maträtierst? Sieh dir lieber einmal an, was du angerichtet hast!“ Er zeigte auf seinen Arm, aus dem immer noch der kurze Griff des Messers ragte. „Bis zum Heft hast du mir dein blödes Messer in den Arm gerammt. Und du beschwerst dich über eine kleine Ohrfeige und eine kaputte Bluse. Ich lasse dir ja schon vieles durchgehen, aber wenn mein Leben in Gefahr ist muss ich mich einfach wehren. Das solltest selbst du einsehen.“

„Hast du einen Knall? Ich weiß ja nicht, was hier gespielt wird, aber das geht zu weit! Warum sollte ich mit dem Messer auf dich losgehen?“

„Vielleicht, weil du mir die Artefakte stehlen wolltest?“

„Du solltest dir von den Katzen mal den Kopf untersuchen lassen! Hast du schon vergessen? Wir stehen auf der gleichen Seite! Gismeau und Láylà haben uns beide damit beauftragt die Artefakte zu finden und damit Atlantis zu retten. Warum sollte ich sie dir jetzt stehlen wollen?“

„Dann leugnest du also, dass du den Beutel, in dem sich die Artefakte befanden, unter meinem Bett hervorgekramt und in die Nacht geworfen hast?“

„Selbstverständlich leugne ich das! Wie kannst du nur solch einen Unsinn behaupten?“

„Vielleicht, weil deine Hände grün sind? Die Farbe war am Beutel. Jeder, der ihn berührt, bekommt grüne Hände. Außer mir, natürlich. Das ist einfachste Elfenmagie.“

„Ich habe es ja schon immer gewusst, dass du nichts weiter als ein hirnloser Elf bist. Ich wette, du hast meine Hände grün gehext, damit du mich jetzt mit diesen unsinnigen Anschuldigungen konfrontieren kannst. Ich habe keine Ahnung, was du damit bezwecken möchtest. Aber eines hast du mit dieser Aktion gewiss erreicht: Ich hasse dich! Ich hasse dich mehr, als ich es je zuvor getan habe. Rah’ùn hatte ganz recht, als er mich vor dir gewarnt hat! Er hat genau vorausgesehen, dass du mir solch eine hinterhältige Falle stellen würdest, damit du die Artefakte alleine finden und den Ruhm für die Rettung von Atlantis ebenfalls alleine einheimen kannst. Und ich Idiotin habe dich auch noch verteidigt, weil ich dachte, du hättest dich geändert. Aber das hast du leider nicht. Weißt du was? Du kannst mir in Zukunft gestohlen bleiben!“ Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und verließ den Pavillon. An der Treppe drehte sie sich noch einmal um. „Und nur damit du es weißt, es ist mir so was von egal, was mit diesen verdammten Artefakten geschieht, das glaubst du gar nicht!“ Mit diesen Worten verschwand sie in die Nacht. Parian folgte ihr langsam und schlug die Richtung ein, in die der Beutel mit den Artefakten geflogen war. Er war traurig über das, was geschehen war. Er liebte Ebô’ney noch immer und es tat ihm weh, dass sie ihn so behandelte. Er versuchte sich einzureden, dass sie nichts dafür konnte, dass sie immer noch unter dem Einfluss von Rah’ùn stand und dass sie sich ihrer wahren Gefühle vielleicht wieder besinnen würde, wenn sie Rah’ùn aus dem Weg geschafft hatten. Von einer Sekunde auf die andere spürte er ein unglaubliches Triumphgefühl.

„Parian! Was ist geschehen?“, rief Shah Rukh laut und kam auf ihn zu gerannt. Es tat gut, die Nähe des Bruders zu spüren.

„Ebô’ney hat mich bestohlen. Sie hat die Artefakte geraubt und in diese Richtung geworfen. Ich hoffe nur, dass die kleine Statue nicht zerbrochen ist.“ Auch Parian sprach so laut, dass man ihn auf der ganzen Insel verstehen konnte.

„Ich helfe dir suchen, ja?“

„Danke, bhaiya². Ich glaube, hier müsste es irgendwo gewesen sein.“

Sie suchten hektisch den Boden ab. Erst ein kehliges Knurren ließ sie wieder aufblicken. Vor ihnen stand der Panther. Der helle Beutel, in dem sich die Artefakte befanden, hob sich deutlich

von dem dunklen Fell ab. Ängstlich bewegten sie sich rückwärts von dem gefährlichen Tier weg sorgsam darauf bedacht nur ja keine hektische Bewegung zu machen. Der Panther knurrte erneut. Das Gefühl in Parian, alles gewonnen zu haben, verstärkte sich noch. Dann wandte sich die Raubkatze plötzlich um und verschwand in der Dunkelheit. Sie sah nicht mehr, wie ihre scheinbaren Opfer triumphierend lächelten und sich zufrieden die Hand reichten.

Drei Tage später waren Parians Wunden dank Esmes geheimnisvollen Künsten wieder verheilt. Auch Kleopatra ging es wieder besser. Sie konnte endlich aufstehen und das nahm Nemo zum Anlass eine traurige Pflicht zu erfüllen.

„Hiermit eröffne ich die Verhandlung gegen Yasę. Ihm wird vorgeworfen, in einem heimtückischen Attentat Kleopatras Leben gefährdet und die Heilerin Mahi verletzt zu haben. Die Schwere der Verletzungen, die Kleopatra davongetragen hat, lässt den Schluss zu, dass es sich um einen Mordanschlag handelte. Kleopatra verdankt ihr Leben allein der aufopfernden Pflege der Heilerin Mahi. Ich frage den Angeklagten, hast du etwas zu deiner Verteidigung zu sagen?“

„Sie soll verrecken! Ohne diese räudige Katze hätte ich mein Ziel erreicht. Diese schwarze Hexe hat meinen Bruder ohne Grund ermordet. Warum werde ich bestraft und sie nicht?“

Kleopatra erhob sich schwankend. „Ich bedaure den Tod deines Bruders. Ich bedaure jeden Tod, für den ich verantwortlich bin. Ich war von meiner Macht verblendet.“

„Da!“, ereiferte sich Yasę. „Die Hexe gibt es sogar noch zu!“

„Ja, ich bin für den Tod vieler Menschen verantwortlich. Viel zu vieler Menschen. Ginge es nur um mich, würde ich dir Recht geben, dass ich den Tod verdient hätte. Aber du hast auch eine Katze verletzt. Und das ist unverzeihlich. Mahi hat nichts mit unserem Streit zu tun. Sie ist so unschuldig wie ein neugeborenes Lamm. Zudem ist sie meine Freundin. Deswegen kann und werde ich dir niemals vergeben können, dass du ihr weh getan hast. Ginge es nach mir, müsstest du allein für dieses Verbrechen hart bestraft werden. Aber ich bin nicht in der Position eine solche Forderung zu stellen. Es gibt andere, die über dich richten werden.“

Im Saal herrschte Totenstille. Niemand hatte die Gerüchte glauben wollen, dass die grausame Kleopatra sich verändert hatte. Einige fühlten sich enttäuscht, weil sie ihnen nicht das Schauspiel lieferte, das sie erwartet hatten. Andere waren tief beeindruckt von den schlichten Worten der Königin. Jemand klatschte. Andere schlossen sich an.

„Vivat Kleopatra!“

Der Ruf verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Gerührt und verlegen versuchte die Königin das Volk zum Schweigen zu bringen. Es dauerte lange, bis auch der Letzte verstummte. Yasę warf einen hasserfüllten Blick in die Runde. Er war immer noch nicht dazu bereit, seine Einstellung zu überdenken. Stattdessen richtete er seinen Hass nun auch gegen die Zuschauer. Sah denn niemand, wie verdorben diese Hexe war? Die Verhandlung ging weiter. Doch sie interessierte Yasę nicht mehr.

„Darum frage ich das Volk von Atlantis, was mit Yasę geschehen soll“, schloss Nemo und Yasę horchte auf.

„Hängt ihn!“, rief der erste in den Raum.

„Jagt ihm einen Pfeil in die Lunge, wie er es bei Kleopatra getan hat, und lasst ihn langsam verbluten und ersticken“, rief ein zweiter und ertete großen Applaus.

Kleopatra hob die Hände. Schlagartig waren alle ruhig und hingen gebannt an ihren Lippen.

„Ich will nicht, dass Yase durch einen von euch den Tod findet. Es sind schon zu viele meinerwegen gestorben und ich weiß, wie sehr ein Mord belasten kann. Gibt es denn keine andere Lösung?“

Ein einzelner Mann erhob sich und bat um Gehör. Staunend erkannte Kleopatra, dass es sich um Shah Rukh handelte.

„Ich denke, die meisten von euch haben davon gehört, wie meine erste Begegnung mit Kleopatra verlaufen ist. Glaubt mir, niemand ist glücklicher über ihren Wandel als ich. Deswegen denke ich, dass ihrem Wunsch entsprochen werden sollte.“

„Ich danke, dir, Shah Rukh-ji“, sagte Kleopatra und es klang aufrichtig. „Aber hast du auch eine Idee, wie das geschehen könnte?“

„Vielleicht. In meiner Welt gab es einmal Seefahrer, die davon lebten andere auszurauben. Manchmal kam es vor, dass sie mit ihrem Kapitän nicht zufrieden waren oder bestraft wurden, weil sie sich unrechtmäßig an der Beute vergriffen hatten. Diese Seefahrer kannten eine Art der Bestrafung, die man eventuell auf Yase anwenden könnte.“

„Ich glaube, ich ahne, worauf du hinaus willst, mein Sohn. Bitte sprich weiter“, sagte Nemo. „Wurde ein solcher Seefahrer eines Verbrechens für schuldig befunden, fuhr man in die Nähe einer unbewohnten Insel. Man gab ihm genügend Proviant und Wasser für die nächsten Tage und setzte ihn auf der Insel aus. War der Seefahrer geschickt, gelang es ihm sich eine Hütte zu bauen und genug zu essen und zu trinken zu finden um zu überleben. Mein Vorschlag wäre, dass Parian Yase in die Berge bringt. Yase erhält Wasser und Proviant für eine paar Tage, so dass er die Chance hat, ein Dorf zu suchen, in dem er unterkommen kann. So ist er für sein Schicksal selbst verantwortlich und niemand muss sich die Hände schmutzig machen.“

Nemo nickte bedächtig. Dann wandte er sich an Parian. „Bevor wir entscheiden, ob Yase auf diese Art bestraft werden soll, möchte ich von dir wissen, ob du bereit bist, die Strafe zu vollstrecken.“

„Wenn sicher gestellt wird, dass Yase mich nicht angreifen und töten wird, wenn wir alleine in den Bergen sind, ja.“

„Es gibt ein Kraut, das verursacht eine leichte Muskellähmung“, meldete sich Soniye zu Wort.

„Man ist immer noch in der Lage sich zu bewegen, aber die Bewegungen sind langsam und kraftlos. Die Wirkung hält maximal zehn Minuten an. Auf diese Weise wäre Parian geschützt und wir bringen Yase nicht unnötig in Gefahr.“

„Das Volk möge abstimmen, ob dies die geeignete Art der Bestrafung ist.“

Wer mit dem Urteil einverstanden war, erhob sich. Als Shah Rukh sich umsah schien niemand mehr auf seinem Stuhl zu sitzen. Damit war das Urteil akzeptiert worden und wurde auch sogleich vollstreckt. Die Zuschauer verließen den Saal und es schien, als sei nichts geschehen. Im Nachhinein kamen Shah Rukh Zweifel, ob er wirklich so eine gute Idee gehabt hatte. Hieß es nicht, dass man sich im Leben immer zweimal begegnete?

Musikalisches Feuergrün und violetter Glanz

Ebô'ney saß auf einer Lichtung im Wald, weit entfernt von dem Dorf der Katzen. Sie erinnerte sich daran, wie glücklich sie dort einmal gewesen war. Es schien, als habe Parian dieses Glück zerstört. Noch immer glaubte sie, seine Hand auf ihrer Wange zu spüren. Wenn sie in den Spiegel sah konnte sie kaum glauben, dass der Abdruck seiner Hand nicht mehr zu sehen war. Doch die Rötung war recht schnell verblasst. Und streng genommen war sie auch froh darüber. Nichts sollte sie mehr an diesen dreckigen Elfen und seine ungeheuren Anschuldigungen erinnern. Sie schämte sich dafür, dass sie ihm je vertraut hatte, nach allem, was Elfen ihr und ihrer Familie angetan hatten.

Jemand setzte sich neben sie, legte einen Arm um sie. Langsam lehnte sie sich gegen dir dazugehörige Schulter. Wenigstens er hielt noch zu ihr.

„Wir müssen weiter, Ebô. Ravanna sagt, wenn wir uns beeilen, dann erreichen wir unser Ziel noch vor Anbruch der Dunkelheit. Du wirst sehen, wenn wir erst einmal dort sind, dann wird es dir besser gehen. Du musst vergessen, Ebô. Jeder macht einmal einen Fehler, doch das darf nicht dein ganzes Leben zerstören!“

Rah'ın erhob sich und reichte ihr die Hand. Ebô'ney schlug ein und ließ sich hochziehen. Vielleicht hatte er ja Recht.

Ein paar Stunden nach der Vollstreckung des Urteils, saßen Shah Rukh und Parian zusammen. Nachdenklich spielte Parian mit dem Muschelknopf, dem ersten Artefakt, das er gefunden hatte. „Ich weiß, ich sollte mich jetzt erleichtert fühlen, aber ich bin es nicht.“

Shah Rukh griff nach der Muschel, die Parian kurz nach dem ersten Artefakt am Strand gefunden hatte. Gut erinnerte Parian sich noch an die ersten Teleportersprünge, besonders an die nasse Hose, die ihm dieser Sprung eingebracht hatte. Wie nichtig erschien ihm der Ärger von damals im Vergleich zu seinen heutigen Problemen.

„Ich verstehe, was du meinst, Kleiner. Yasę ist bestraft und kann keinen Ärger mehr machen. Zumindest hoffe ich das. Dank der Warnung von Gismeau ist es dir gelungen, den Diebstahl der Artefakte abzuwenden. Und dennoch bleibt ein schaler Nachgeschmack.“

Parian fuhr mit dem Finger die Konturen des muschelförmigen Knopfes nach. „Ich frage mich, was geschieht, wenn Ravanna merkt, dass ihre Artefakte nur einfache Knöpfe sind. Wie gut, dass ich aus lauter Langeweile schon vor Wochen Duplikate von allen Artefakten geknopft habe. So musste ich nur noch die Trümmer der kleinen Statue anfertigen. Schade, dass es mir nicht gelungen ist, den Frauenkopf am Stück nachzubilden. Sie ist schön, findest du nicht auch?“

„Sag mal, überkommt dich nicht auch das Gefühl, dieses Gesicht schon einmal gesehen zu haben?“

„Nein, ich wüsste nicht wo.“

„Ich bin mir auch nicht wirklich sicher. Ich hasse dieses Gefühl. Aber je länger ich sie betrachte, um so stärker glaube ich, sie schon einmal irgendwo gesehen zu haben. Nicht als Person, sondern als Bild... Nein, so sehr ich mich auch anstrengt, es will mir einfach nicht einfallen.“

„Dann hör auf, darüber nachzudenken. Wenn du Glück hast fällt es dir dann ein.“

„Vielleicht hast du Recht. Hast du noch mal was von Ebô'ney gehört?“, fragte Shah Rukh.

„Nur, dass sie immer noch unauffindbar ist. Sie war wohl tödlich beleidigt, weil ich sie gehorfeigt habe. Ich meine, irgendwo kann ich sie ja auch verstehen.“

„Ich weiß auch, dass man keine Frauen schlagen soll. Aber was hättest du denn tun sollen? Immerhin hat das den Bann gebrochen, unter dem sie stand.“

„Wer weiß, was sie mir sonst noch angetan hätte. Eigentlich hatte ich ja gehofft, dass ihre Gefühle für mich stärker gewesen wären als der Bann, unter dem sie stand. Ich meine, dir ist es doch auch gelungen dich gegen Rah'ün zu wehren.“

„Da hat ihm aber diese Ravanna noch nicht geholfen. Ich wette, sie hat seine Kräfte noch verstärkt. Kopf hoch, Kleiner, noch ist nicht alles verloren. Wir haben zwar noch nicht den Krieg, aber immerhin diese Schlacht gewonnen. Main hoon na³, ich werde alles tun um dir zu helfen auch die nächsten Schlachten zu gewinnen!“

„Wenn du das sagst, klingt es ganz einfach“, seufzte Parian.

„Weil es einfach ist“, versuchte Shah Rukh seinen Bruder aufzumuntern.

Erneut fiel sein Blick auf die Statue aus dem Taj Mahal Tempel. Es wollte ihm nicht einfallen, woher er diese Dame kannte...

Sie wanderte nun schon seit mehr als zwei Monden quer über die Insel. Sie erinnerte sich, diese Wanderung schon einmal in entgegengesetzter Richtung vorgenommen zu haben. Damals war sie noch jung, zu jung, um etwas von Politik zu verstehen. Das Gerede der Alten interessierte sie nicht. Sie war jung und wollte Spaß haben. Damals träumte sie davon, ewig an Moons Seite leben zu können. Hätte man ihr gesagt, dass ein Ziel der Wanderung darin bestand, sie auf ewig von Moon zu trennen, sie hätte sich noch stärker gewehrt, als sie es ohnehin schon getan hatte. Das alles war nun schon so lange her, dass es ihr manchmal schien, als habe sie die schöne Zeit mit Moon nur geträumt. Wie frei und ungebunden waren sie damals gewesen? Es scherte sie nicht, dass sie jeden Tag Ärger mit den Alten bekamen. Schließlich hatten Mama und Papa Moon immer ein offenes Ohr für sie. Wenn sie sich mal wieder mit ihren Eltern gestritten und sie sich zu Moon geflüchtet hatte, dann wünschte sie sich von ganzem Herzen, seine Eltern könnten auch die ihren sein. Sie liebte die Geschichten aus der anderen Welt, die Papa Moon erzählte. Sie waren voller Liebe und Abenteuer. Auf die Liebe hätte sie damals gut verzichten können, aber die Abenteuer waren genau nach ihrem Geschmack. Papa Moon war der einzige von den Alten, auf den sie hörte. Was er oder Mama Moon sagten, war wie ein Gesetz für sie.

Doch dann hatte ihre Familie den Clan verlassen, um am anderen Ende der Insel einen neuen Clan zu gründen. Wenn ihre Mutter besonders schlechter Laune war, weil das Leben auf der anderen Seite der Insel längst nicht so gut war, wie sie es sich erhofft hatte, dann schimpfte sie mit ihr und gab ihr die alleinige Schuld dafür, dass sie aus dem alten Clan vertrieben worden waren. Zunächst fühlte sie sich deswegen auch schrecklich schuldig. Doch als sie älter wurde, fand sie heraus, dass die Streiche, die sie und Moon den Alten immer gespielt hatten, nur ein Grund von vielen gewesen waren. Es hatte den Anschein, als habe ihr Vater versucht, das Oberhaupt des Clans zu stürzen und die Macht an sich zu reißen. Sie hatte nur das Pech ein besserer Sündenbock zu sein als das Oberhaupt ihrer Familie.

Die Zeit verging und Moon war kaum mehr als eine bittersüße Erinnerung aus einer längst vergangenen Zeit. Sie sprach nicht über den einzigen Freund, den sie je gehabt hatte, denn niemand teilte ihre Erinnerungen. Und auch, wenn der Schmerz irgendwann nachließ, verschwand er doch nie ganz. Sie wurde ein Kind der Nacht, schlief am Tag und war besonders in Vollmondnächten immer an der Stelle zu finden, von der aus man den Mond am besten

3 Ich bin (für dich) da.

betrachten konnte. Sie wurde zur Außenseiterin, zur schrulligen Tante, die als abschreckendes Beispiel für kleine Kinder diente. Doch das war ihr egal. Sie interessierte sich nicht für den Mädchenkram, den die anderen Frauen ihres Clans so liebten. Sie wollte kämpfen! Also sah sie den Männern bei ihren Übungen zu und bald war sie besser als der Stärkste von ihnen. Mangelnde Größe und Kraft machte sie durch Klugheit und Gewandtheit wieder wett. Sie kämpfte gegen alles, was sich ihr in den Weg stellte. Doch ihre eigentlichen Gegner konnte sie nicht bekämpfen: Angst und Einsamkeit.

Vor etwas mehr als zwei Monden dann erreichte eine seltsame Nachricht ihren Clan. Sie lebten so abgeschieden, dass sie selten Besuch bekamen. Nur so ließ sich erklären, dass sie erst so spät erfuhr, dass Moon von seinem Clan ausgestoßen worden war. Es war das erste Lebenszeichen ihres alten und einzigen Freundes und es machte sie übergücklich. Moon war noch am Leben! Er hatte nicht das ungewisse Schicksal seiner Eltern geteilt. Er lebte noch und sie würde ihn wieder finden! Sie musste ihn einfach wieder finden und sehen, dass es ihm gut ging. Nur so konnte sie die Dämonen in ihrem Innern endlich zum Schweigen bringen.

Seit dem Verschwinden von Ebô'ney war Parian sehr ruhig geworden. Zusammen mit seinen Freunden überlegte Shah Rukh, wie sie den Halbfelfen aufmuntern könnten. Alle noch so gut gemeinten Versuche schlugen fehl und schienen die Lage nur noch zu verschlimmern. So zogen einige Wochen dahin. Nur Nemo lebte sichtlich auf. Die Liebe zu Kleopatra gab ihm neue Kraft und die ganze Insel nahm Anteil an seinem Schicksal. Plötzlich gab es scheinbar kaum noch Streit auf Atlantis. Die Audienzen, die Nemo noch immer täglich gewährte, waren kaum besucht, so dass sie meist schon nach einer Stunde beendet waren. Übernahm Billî die Audienzen, kamen mehr Leute und er verbrachte seine Zeit damit, unwichtige Streitereien zu schlichten. Es hatte den Anschein, als wollten die Bewohner von Atlantis ihren Herrscher schonen und so trugen sie ihm nur noch die wirklich wichtigen Dinge vor.

Mit der Zeit begann auch Billî sich zu verändern. Immer öfter ging er in den Kristallpalast und blieb bis spät in die Nacht. Besonders auffällig veränderte sich jedoch sein Verhältnis zu seinem großen Bruder. Dem Kater war natürlich längst aufgefallen, dass Nemo neuerdings den Siegelring seines Bruders trug. Billî versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass er wusste, was vor sich ging, konnte jedoch nicht verhindern, dass er Bhoot mit noch mehr Respekt behandelte. Immerhin war dieser nun der Herrscher von Atlantis, auch wenn es niemand wissen durfte. Das brachte Billî manchmal in arge Gewissensnot. Er war sehr froh, in Soniye eine so verständnisvolle Partnerin gefunden zu haben. Sie stellte keine Fragen und war einfach nur an seiner Seite, wenn er sie brauchte. Sie war scheinbar die einzige Konstante in seinem Leben, auf die er sich in diesen Zeiten des Wandels noch verlassen konnte.

Eines Abends stand der Vollmond hinter der Stadt von Atlantis. Er war ungewöhnlich groß und rot.

„Es heißt, der Blutmond ist ein Vorbote für schlechte Dinge“, sagte Parian leise.

„Vielleicht signalisiert er auch einfach nur eine Veränderung“, gab Shah Rukh ebenso leise zurück.

„Die wenigsten Veränderungen sind gut.“

„Und mein Bruder war eigentlich immer ein Optimist.“

„Es tut mir leid, Shah Rukh, aber seit Ebô'ney weg ist habe ich das Gefühl, dass auch meine Gaben verschwunden sind. Wenn ich teleportieren will, gelingen mir nur noch ganz kleine Sprünge. Und die Artefakte spüre ich auch nur noch, wenn ich mich in ihrer unmittelbaren Umgebung befinde. Langsam glaube ich, dass unser Gegner die Artefakte gar nicht in seine Finger bekommen muss. Es reicht vollkommen, wenn er mir Ebô'ney wegnimmt. Ohne sie bin ich ein Nichts, Shah Rukh!“

„Das stimmt nicht, Parian und das weißt du auch! Du musst unbedingt auf andere Gedanken kommen. Und ich weiß auch schon wie.“

Shah Rukh griff unter den umgestürzten Baumstamm, der ihnen als Sitzgelegenheit diente, und zog zwei große Rucksäcke hervor.

„Essen für ein paar Tage, so wie Decken und ein paar Kleinigkeiten, die man auf einer Wanderung gebrauchen kann.“

„Wanderung?“, echote Parian verständnislos.

„Ja, Wanderung. Die anderen kommen eine Weile ganz gut ohne uns zurecht. Da dachte ich, wir nehmen uns ein bisschen Proviant mit und erkunden die Gegend. Wir marschieren einfach drauf los und sehen, wohin uns unsere Füße tragen.“

„Einfach so?“

„Einfach so“, bestätigte Shah Rukh. „Und nur damit du es weißt, ich lasse keine Ausreden gelten!“

„Dann lass uns sofort aufbrechen.“

Etwas von der alten Energie lag in Parians Stimme. Er war aufgesprungen noch bevor Shah Rukh ihm antworten konnte. Prüfend wog er beide Rucksäcke und schwang sich den schwereren auf den Rücken. Dann schloss er die Augen und drehte sich mehrmals im Kreis. Sie gingen in die Richtung, in die sein Finger zeigte.

Ebô'ney langweilte sich. Das Ziel ihrer Reise erwies sich als eine langweilige Höhle, weit ab jeglicher Zivilisation. Hatte Rah'ûn sich zunächst noch um sie gekümmert, zog er sich mit der Zeit mehr und mehr von ihr zurück. Zur Langeweile gesellte sich Einsamkeit. Manchmal streifte sie durch den Wald, der vor der Höhle wuchs, doch ohne ihr Werkzeug konnte sie sich nicht beschäftigen.

An einem Tag, der genauso gleichförmig verlief wie alle zuvor, kehrte sie von einem Spaziergang zur Höhle zurück. Sie verlangsamte ihre Schritte, weil sie merkwürdige Geräusche hörte. Litt ein Tier? Oder gab ein Mensch diese seltsamen Laute von sich? Wie merkwürdig, die Laute schienen aus der Höhle zu kommen. Plötzlich glaubte sie Rah'ûn's Stimme zu erkennen, auch wenn sie merkwürdig verzerrt klang. Hatte er nicht Ravannas Namen genannt? War er in Gefahr? Klang seine Stimme so merkwürdig, weil er mit der Pantherfrau kämpfte? Ebô'ney hatte ihr nie wirklich vertraut, deswegen schien ihr diese Möglichkeit sehr wahrscheinlich zu sein. Sie wurde schneller, rannte die letzten Schritte, bis sie den Eingang der Höhle erreichte. Sie wollte Rah'ûn rufen, doch dann blieb ihr das Wort im Halse stecken. Denn das, was sie sah, war unglaublich.

Vor ihr lagen Ravanna und Rah'ûn in einer mehr als eindeutigen Pose. Rah'ûn bemerkte Ebô'ney noch nicht einmal, so sehr war er in das Liebesspiel vertieft. Ravanna drehte nur gelangweilt den Kopf zur Seite und warf Ebô'ney einen triumphierenden Blick zu. Besitzergreifend schlang sie ihre Arme noch fester um Rah'ûn und gab ihm einen leidenschaftlichen Kuss, ohne den Blick

abzuwenden. Rah'ün stöhnte lustvoll auf.

Ebô'ney stolperte rückwärts aus der Höhle. Sie konnte kaum glauben, was sie sah. Hatte ihr Rah'ün nicht vor kurzem noch geschworen sie zu lieben? Warum gab er sich dann Ravanna hin? Vielleicht hatte sie ihn ja nur verhext. Ja, so musste es sein! Sie musste ihn verhext haben, denn sonst würde er sich nicht mit ihr abgeben. Und wenn doch nicht? Was wäre, wenn nicht Rah'ün sondern sie verhext wäre? Wenn Rah'ün ihr nur etwas vorgemacht hätte, um sie von Parian zu entfernen? Aber nein, so etwas würde Rah'ün doch niemals tun. Und wenn doch? Und warum? Ebô'ney rannte tränenblind durch den Wald. Sie wusste nicht mehr, was sie glauben sollte. Sie spürte nur, das etwas in ihr zerbrochen war. Sie wusste nur noch nicht, was es war.

Es erstaunte ihn selber, wie viel Spaß ihm das ziellose Herumwandern machte. Endlich konnte er einmal alles hinter sich lassen und so tun, als wäre die Welt noch in Ordnung. Am besten gefiel ihm, dass Shah Rukh sich ganz auf ihn einstellte und seine eigenen Wünsche völlig zurückstellte. Er hatte sogar zugestimmt, nur bei Nacht zu wandern und bei Tag zu schlafen. Nach einer Woche hatte Shah Rukh sich komplett auf den neuen Rhythmus eingestellt und glaubte sogar, nachts besser sehen zu können. Nur eines trübte die gute Stimmung: Der Gedanke irgendwann in die Wirklichkeit zurückkehren zu müssen.

Doch das lag an diesem Morgen noch in weiter Ferne. Während Parian das Lager für den Tag richtete, suchte Shah Rukh etwas Feuerholz. Nur noch ein paar Zweige, dann hatte er genug für eine heiße Tasse Tee. Aufmerksam sah Shah Rukh sich um und entdeckte einen großen, trockenen Ast. Er bückte sich, um ihn aufzuheben, und erschrak. Etwas war auf seine Hand gesprungen. Shah Rukh verlor sein Gleichgewicht und fiel auf den Allerwertesten. Das seltsame Tier machte einen Satz und sprang auf seine Brust. Dabei erklang ein Ton, als habe man eine Sitar-Seite gezupft. Shah Rukh setzte sich vorsichtig auf und hielt seine geöffnete Hand hin. Das Tier nahm die Einladung an. Wieder erklang der Sitar-Ton.

Jetzt hatte Shah Rukh Zeit, den neuen Freund genau zu betrachten. Auf den ersten Blick sah er aus wie ein exotischer Frosch. Große rote Augen mit schwarzen Pupillen sahen Shah Rukh neugierig an. Die Haut des Frosches war hell grün, der Bauch weiß und an den Seiten zierten blaue Streifen den kleinen Körper. Die Füße des Frosches hatten eine kräftig orange Farbe. Doch war es wirklich ein Frosch? Alleine die langen Fühler, die am Kopf ihren Ursprung hatten und sich wie Gitarrensaiten im Bogen über den Körper spannten, machten ihn zu etwas Besonderem. Shah Rukh nahm an, dass sie für die musikalischen Töne verantwortlich waren, die erklangen, wenn der Frosch landete. Er stupste den Frosch an, damit er einen erneuten Hüpfen machte, und erlebte die Überraschung seines Lebens. Der Frosch drückte sich mit seinen kräftigen Hinterbeinen ab und machte einen gewaltigen Satz. Dabei erschienen zwei kleine brennende Flügel an seinen Seiten. Kurz bevor der Sprung endete schlug der Frosch mit den Flügeln und flog einen eleganten Bogen zu Shah Rukh zurück. Mit dem bekannten Ton setzte er sich auf seine Hand.

„Darf ich dich mitnehmen? Mein Bruder möchte dich bestimmt auch kennen lernen. Ich habe noch nie einen musikalischen Frosch mit brennenden Flügeln gesehen. Vielleicht kann er mir ja sagen, was du bist.“

Der Frosch brachte einen seiner Fühler in Bewegung und gab einen zustimmenden Ton von sich. Mit einem Satz sprang er auf Shah Rukhs Schulter und machte es sich dort bequem. Shah Rukh sammelte sein Feuerholz wieder auf und trat den Rückweg an.

„Hey, da bist du ja endlich. Ich dachte schon, du wolltest deinen Bruder verhungern lassen.“
„Es tut mir leid, ich weiß, dass ich getrödelt habe. Dafür bringe ich einen neuen Freund mit. Halt mal deine Hand auf.“

Erstaunt befolgte Parian Shah Rukhs Bitte. Sein Erstaunen wuchs, als der geflügelte Frosch in seine Hand flog. Bei der Landung erklang eine gezupfte Harfensaite.

„Du bist ein Glückskind, weißt du das?“, fragte Parian, als er endlich seine Stimme wiedergefunden hatte. Sanft strich er dem Frosch über den Rücken.

„Warum? Weil ich einen Frosch gefunden habe?“ Shah Rukh blies das Feuer an und setzte das Teewasser auf.

„Frosch? Hast du dieses Wunderwesen wirklich als *Frosch* beschimpft? Ein Wunder, dass er überhaupt mit dir gekommen ist.“

„Okay, er ist ein geflügelter Frosch, der Musik machen kann. Besser?“

„Mein lieber Bruder, das, was hier auf meiner Hand sitzt ist, ist das vielleicht seltenste Wesen von ganz Atlantis. Ich habe bisher nur in Legenden von diesem kleinen Kerl gehört, und selbst die sind mehr als selten. Ich fasse es nicht! Mein Bruder findet einen Phörosch und beschimpft ihn als einfachen Frosch!“

„Phö-was?“, hakte Shah Rukh nach.

„Phö-rosch“, wiederholte Parian langsam. „Erkennt man doch deutlich an den brennenden Phönixflügeln.“

„Und was macht so ein Phö...rosch?“

„Tja, das weiß niemand so genau. Sie sind leider so selten, dass kaum etwas über sie bekannt ist. Sag mal, mein Kleiner, kannst du auch etwas sagen?“

›*Sure Looks Good To Me*⁴‹, hörte Parian die Antwort.

„Aha, das klappt also. Hast du denn auch einen Namen?“

›Johnny B. Goode⁵‹

„Und woher kommst du?“

›*Land Of Confusion*⁶‹

„Und wer wohnt dort?“

›*Roll Over Beethoven*⁷, *Calling Elvis*⁸, *Hier Kommt Kurt*.‹

„Und? Was sagt der Kleine?“, wollte Shah Rukh wissen.

„Wenn ich das wüsste. Ich muss gestehen, er redet in Rätseln. Auf die Frage, wo er herkomme nennt er mir das Land der Verwirrung, frage ich, wer dort wohnt redet er von Beethoven, Elvis und einem gewissen Kurt. Ich verstehe das nicht!“

„Aber ich.“ Shah Rukh schluckte. „Beethoven und Elvis waren bedeutende Musiker meiner Welt. Bei Kurt bin ich mir nicht sicher, aber ich habe da so eine Idee. Sag ihm, er soll mehr von den drei Leuten erzählen.“

Parian teilte Shah Rukh die Antwort sofort mit: „Freude schöner Götterfunken, Love me Tender, Smells like Teen Spirit⁹.“

„Parian, bitte, du musst Udit Naryan bitten, uns zu seinem Zuhause zu bringen! Ich möchte diese drei Männer kennen lernen.“

4 Sicher, sieht gut aus für mich - Alicia Keys

5 Wortspiel, Johnny sei gut - Chuck Berry

6 Land des Durcheianders, der Verwirrtheit - Genesis

7 Überrolle Beethoven - Chuck Berry

8 Rufe Elvis - Dire Straits

9 Lieder von Beethoven, Elvis Presley und Nirwana

„Udit Naryan? Sein Name ist Johnny B. Goode.“

„Ich finde Udit Naryan passt perfekt zu ihm.“

„Na, wenn du meinst, es scheint Johnny nicht viel auszumachen.“

Sie brachen ihr Lager ab und folgten dem Phörosch, dessen brennende Flügel gut zu sehen waren. Die Reise endete in einer Hütte im Zentrum eines kleinen Dorfes. Sie trafen auf drei Männer, die unterschiedlich gekleidet waren. Der Älteste von ihnen fiel vor allem durch eine weiße, gepuderte und ondulierte Perücke auf, sowie durch die elegante Art der Kleidung - ein ockerfarbener Justaucorp, an dessen Ärmeln der Spitzenbesatz eines weißen Hemdes sichtbar war, eine dunkelbraune Weste, dazu ebenso braune Kniehosen und schwarze Lederschuhe mit Messingschnallen, sowie weiße Kniestrümpfe aus Leinen - die eindeutig zeigten, dass der Mann aus der Zeit des späten Rokoko stammte. Der Jüngste fiel durch eine gewisse Schlampigkeit auf. Seine schulterlangen, aschblonden Haare wirkten fettig, nahezu ungepflegt, als hätten sie nie einen Kamm oder Shampoo zu sehen bekommen und die Kleidung sah schmutzig aus. Die Augen wanderten rastlos im Zimmer umher, ein drei Tage Bart rundete das Bild des Mannes ab. Der Mittlere trug legere Kleidung, eine einfache Jeans und ein halb aufgeknöpftes, schwarzes Hemd, und auffällig nach vorne gekämmte, dunkle Haare.

„Oh, Meister Fidelio hat uns Besuch mitgebracht“, begrüßte der Älteste Shah Rukh und Parian höflich. Dabei erhob er sich, hielt seinen linken Arm hinter den Rücken und neigte leicht den Oberkörper, ein Zeichen des Respekts, ohne dabei jedoch Unterwürfigkeit zu zeigen. „Bitte, meine Herren, tretet ein.“

„Ey, endlich mal was los hier. Los, Alter, mach Platz für die Gäste, die Love Buzz uns gebracht hat!“

Der Angesprochene rückte ein wenig zur Seite. „Du könntest ruhig etwas höflicher sein, Kurt. Nur weil deine Musik die Wut einer Generation zum Ausdruck bringt, musst du nicht genauso wütend sein.“

„Verzeiht, Meister Presley, aber ich glaube kaum, dass man den Krach, den Meister Cobain macht, als Musik bezeichnen könnte. Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie. Wem sich meine Musik auftut, der muss frei werden von all dem Elend, womit sich die anderen Menschen schleppen.“

„Ach, halt die Klappe, Alter! Dein Gemurkse ist doch zum Einschlafen. Musik muss rocken! Und laut sein.“

„Was muss geklaut sein?“, hakte Beethoven nach.

„Jetzt geht das schon wieder los“, stöhnten Elvis und Kurt gleichzeitig. Elvis beugte sich etwas zu Shah Rukh herüber. „Ihr müsst wissen“, fuhr er leise fort, „dass Master Beethoven fast vollständig taub war, als er auf die Insel kam. Die Katzen konnten ihm leider nur bedingt helfen. Er ist immer noch schwerhörig. Seit dem streitet er mit Kurt und mir über die unterschiedlichen Ansichten zum Thema Musik.“

Shah Rukh nickte zögerlich und warf Parian einen unsicheren Blick zu. Einerseits überwältigte es ihn, drei der wirklich außergewöhnlichsten Musiker seiner Welt zu begegnen, andererseits überforderte es ihn aber auch. Er hatte sich daran gewöhnt, immer wieder irgendwelche Persönlichkeiten auf Atlantis zu treffen, aber gleich drei auf einmal und dann auch noch drei unterschiedliche Charaktere, deren einzige Gemeinsamkeit die Musik war – und sich selbst darin noch unterschieden – das erschien auch ihm ein wenig zu viel auf einmal. Er wusste nicht, was er sagen sollte, er wusste nicht, was er tun sollte und er wusste nicht, wie er aus dieser Situation wieder heraus kommen sollte. Er wusste nur, dass ihm diese Geschichte niemand glauben würde – schon gar nicht Saif, der würde ihn auslachen. Plötzlich schalt er sich für die Idee, diese drei

Männer unbedingt hatte sehen zu wollen. Mit einem erneuten Seitenblick zu Parian gab er seinem Bruder ein stummes Zeichen des schnellen Aufbruchs, doch bevor er auch nur daran denken konnte sich von seinem Platz zu erheben, schoss der Phörosch an Parian vorbei und der Halbelf ergriff unbemerkt seine Hand und zwang ihn sanft dazu, sitzen zu bleiben.

„Was ist?“, flüsterte Shah Rukh in Parians Ohr.

›*Stay On These Roads*¹⁰‹, vernahm der Halbelf die Stimme des Phörosch.

›*Yellow Submarine*¹¹‹

Parian runzelte die Stirn, dann rückte er ein wenig näher an Shah Rukh heran. „Ich glaube er will, dass wir hier bleiben.“

„Wer, der Frosch?“

„Phörosch Shah Rukh!“

„Phörosch ... Frosch ... wie auch immer, aber warum will er, dass wir hier bleiben?“ Shah Rukh folgte dem Phörosch mit den Augen, bis das Tier sich mit dem Klang einer Violine neben Beethoven niederließ.

„Vielleicht können unsere wertigen Gäste unseren Streit ja ein wenig schlichten?“, unterbrach dieser das kleine Gespräch zwischen den Brüdern und blickte Parian und Shah Rukh hoffnungsvoll an.

„Es tut mir leid, Mister van Beethoven, Sir“, wehrte Shah Rukh ab. „Ich bin Inder, ich komme aus einer völlig anderen musikalischen Kultur. Ich weiß nur, dass Ihr als ein wichtiger Vertreter der westlichen klassischen Musik geltet. Mister Presley hat die Musik revolutioniert und Mister Cobain hat genau wie Mister Presley einen völlig neuen Musikstil geprägt. Jeder von Ihnen war zu seiner Zeit eine wichtige Persönlichkeit.“

„Siehst du, Alter? Ich habe einen neuen Musikstil geprägt. Es ist besser, für den gehasst zu werden, der man ist, als für die Person geliebt zu werden, die man nicht ist. Ihr lacht über mich, weil ich anders bin?! Ich lache über euch, weil ihr alle gleich seid. Ich vermute mal, dass irgendwie jeder, der den Ehrgeiz hat, etwas zu erschaffen und nicht kaputt zu machen, Respekt verdient. Also wag dich mir noch einmal zu sagen, ich würde nur Krach machen!“

„Wieso soll ich denn jetzt das Dach machen?“

„Das wird mir zu dumm hier!“ Kurt Cobain stand auf. „Die ganze Insel ist mir viel zu dumm. Es ist besser auszubrennen, als langsam zu verblassen. Erst sagt man mir, es gibt hier keine Drogen mehr, und dann muss ich feststellen, dass es hier noch nicht einmal Strom für 'ne ordentliche E-Gitarre gibt.“ Der Phörosch landete auf seiner Schulter und es klang wie eine kreischende E-Gitarre. „Und du lass mich gefälligst auch in Ruhe!“ Kurt wischte das kleine Ding von der Schulter und verließ das Zimmer, nicht ohne die Tür krachend zufallen zu lassen, wie es sich für einen echten, ständig verbittert und deprimiert spielenden Rockmusiker gehörte. Man musste schließlich das Image wahren und das war einem Kurt Cobain mehr als nur bewusst.

Shah Rukh nutzte die Gelegenheit sich weiter mit Beethoven und Elvis Presley zu unterhalten. Wenn er bleiben musste, konnte er auch versuchen, das Beste daraus zu machen. Er fragte Elvis, wie er seine Karriere begonnen hatte. Ein großer Fehler, wie sich herausstellte.

„Als ich das erste Mal mit nur zwei Jahren realisiert hatte, dass ich singen kann, habe ich mich selbst singend wieder gefunden und die Menschen rund um unser Haus, wo wir gelebt hatten, wollten mir zuhören. East Tupelo, Mississippi ... dass war meine Heimat. Seit ich zwei Jahre alt war, hatte ich immer nur Gospelmusik gehört. Während in der Kirche gesungen wurde, tanzten die Priester um die Leute herum. Daher habe ich die Idee für meinen Bühnenhüftschwung - weil

10 Bleibt auf diesen Straßen - a-ha

11 gelbes U-Boot - Beatles

die Priester das so machten. Die Gemeinde fand es toll, und ich erinnere mich, dass eines Tages ein Priester sogar auf das Piano sprang. Ich denke, ich habe eine Menge von ihnen gelernt. Der Radio-Talentwettbewerb des Senders WELO, anlässlich der Mississippi-Alabama Fair and Dairy Show 1945 ... mein erster Auftritt, den ich nie vergessen werde. Ich musste auf einem Stuhl stehen, um das Mikrofon zu erreichen“, sinnierte Elvis mit einem Lachen.

Wieder flog der Phörosch zu Parian, umkreiste seinen Kopf.

›*The Living Daylights*¹²‹ gab das Tier dem Halbfelsen zu verstehen.

„Ich habe mich geschüttelt wie ein Blatt“, fuhr Elvis fort, „aber ich richtete mein Herz aufs Singen, und nichts in dieser Welt hätte mich davon stoppen können. Also ging ich hinaus und fing an zu singen. Ich sang einen Song mit dem Namen ‚Old Shep‘, die Geschichte eines Hundes und ich weiß, dass ich ihnen leid getan habe und jeder applaudierte sehr schön. Mann, ich sage dir ich war wirklich verängstigt und schüttelte mich und vergrub alles in mir, aber ich fühlte mich auch gut. Maa schenkte mir meine erste Gitarre. Mann, mein erster richtiger Live-Auftritt fand im Bon Air Club in Memphis statt, dem ‚The Hillbilly Cat and The Blue Moon Boys‘. Ich kam auf die Bühne und ich war ... ich war verängstigt. Also stellte ich mich auf die Fußballen und hängte mich so weit es ging ins Mikrofon. Als die Instrumentalsequenzen begannen, trat ich zurück und bewegte mich rhythmisch zum Sound und meine weiten Hosenbeine verstärkten meine Bewegungen zusätzlich. Was für eine Nacht. Diese Bewegungen haben mich bekannt gemacht! Memphis ist der beste Ort für angehende Musiker.“

›*Mamma Mia – Dancing Queen*‹ drang es an Parians Ohr, als Elvis eine kleine Pause einlegte.

„Aberdeen, an der Westküste der USA, DAS ist der perfekte Ort für Neulinge Alter, kapiert das endlich!“, drang die dumpfe Stimme von Kurt Cobain aus dem Nebenzimmer. Es folgte ein markerschütternder Schrei, der Parian und Shah Rukh zusammen zucken ließ.

„Was fehlt ihm denn?“, fragte Shah Rukh.

›*All You Need Is Love*¹³‹, bekam Parian vom Phörosch die Antwort.

Elvis schien das nicht im Geringsten zu beeindrucken, denn er philosophierte einfach weiter:

„Wenn ich in meinem Wagen fuhr, und eines der großen glänzenden Autos fuhr vorbei, dann fing ich an vor mich hin zu träumen. Ich hatte immer das Gefühl, dass sich irgendwann irgendwie irgendetwas für mich verändern würde. Ich wusste nicht genau was, aber es war ein Gefühl, dass die Zukunft irgendwie freundlich aussah. Ich bin zu einer Zeit ins Musikgeschäft hineingeraten, als es keinen Trend gab. Die Leute waren auf der Suche nach etwas Anderem, und ich kam gerade zur rechten Zeit. Als ich ein Junge war, sah ich mich immer als den Helden aus Comic Büchern und Filmen. Ich wuchs auf im Glauben an diesen Traum. Nun habe ich ihn erlebt. Mehr kann sich ein Mensch nicht wünschen. Alles was ich immer gewollt habe war, Menschen zu helfen, sie zu lieben, sie aufzubauen, ihnen Freude zu machen ... und das ist mir gelungen!“ Shah Rukh musste schlucken. Was Elvis Presley sagte, erinnerte ihn ein wenig an ihn selbst, an seine Worte, seine Gedanken, seine Einstellungen.

„Wohl tun wo man kann! Freiheit über alles lieben; Wahrheit nie, auch sogar am Throne nicht verschweigen“, kam es von Beethoven. „Eine wirklich schöne Geschichte lieber Kollege. Ihr Schicksal möchte ein jeder teilen. Meine Ohren, die sausen und brausen Tag und Nacht fort. Ich kann sagen, ich bringe mein Leben elend zu. Hätte ich irgendein anderes Fach, so ging’s noch eher, aber in meinem Fach ist das ein schrecklicher Zustand! Resignation! Welches elende Zufluchtmittel, und mir bleibt es doch das einzige übrige. Ich habe niemals daran gedacht, für den Ruf und die Ehre zu schreiben: Was ich auf dem Herzen habe, muss heraus, und darum

12 Lebendiges Tageslicht - a-ha

13 Alles, was du brauchst, ist Liebe - Beatles

schreibe ich. Die Hoffnung rührt mich, sie nährt ja die halbe Welt, und ich hab sie mein Lebtag zur Nachbarin gehabt, was wär sonst aus mir geworden. Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiss nicht. – Oh, es ist so schön das Leben, tausendmal leben! – Für ein stilles Leben, – nein, ich fühl's, ich bin nicht mehr dafür gemacht.“ Mit diesen Worte hob Beethoven seinen Becher und trank einen Schluck von dem Getränk, dass Shah Rukh und Parian noch nicht angerührt, geschweige denn angesehen hatten.

Parian erhob sich, als Elvis seinem Bruder erneut beipflichtete, dass Beethoven aufgrund seiner Schwerhörigkeit Dinge sagte, die nie zum Thema passten und sah sich ein wenig in der Hütte um. Er hatte ein Gefühl, dass er schon lange nicht mehr verspürt hatte. Irgendwo in der Nähe musste sich ein Artefakt befinden! Und dann entdeckte er ein kleines Kreuz aus Marmor, dass vor einem Spiegel auf einer Kommode lag, die mit einer in Marmor gravierten Blume geschmückt war. Er begutachtete das Kreuz näher, traute sich jedoch nicht, es anzurühren.

›*All My Loving*¹⁴‹ Der Phörosch setzte sich auf Parians Schulter, wobei erneut ein sanfter Harfenton erklang, wie bei ihrer ersten Begegnung.

„Weißt du kleiner Kerl, da bin ich einmal unterwegs, um ein wenig Abstand von meinen Sorgen und Aufgaben zu bekommen, und schon finde ich erneut das, was mir das Leben so schwer macht. Und dennoch ist es ein kleines Wunder, einem Wesen wie dir zu begegnen.“

›*Take A Chance On Me*¹⁵‹, antwortete der Phörosch.

„Ich würde dich gerne mitnehmen, aber das kann ich nicht, genauso wie ich nicht einfach dieses Kreuz mitnehmen kann.“

›*The Name Of The Game*¹⁶ – *The Winner Takes It All*¹⁷‹

„Gefällt dir das Kreuz?“, erkundigte sich Elvis höflich, als er Parians Interesse für den Gegenstand bemerkt hatte

„Ja, es ist eine sehr schöne Arbeit.“

„Ich habe es kürzlich auf dem Markt erstanden. King Creole hat mich zu ihm geführt und ich hatte das Gefühl, ich müsse es eintauschen.“

Der Phörosch sprang auf die Kommode, wobei er eine Gitarrennote von sich gab.

›*Take It Easy*¹⁸‹, hörte Parian Johnnys Stimme in seinem Kopf. ›Geschenk Des Himmels‹

„Weißt du was, ich schenke dir das Kreuz. Ich glaube, das macht King Creole glücklich.“

„Danke“, sagte Parian. Er steckte das Artefakt in seine Tasche.

„Darf ich Sie noch etwas fragen?“, fügte Parian hinzu.

„Aber selbstverständlich“, antwortete Beethoven.

„Der Phörosch, wo haben Sie so ein Tier gefunden?“

„Er hat uns gefunden, saß eines schönen Tages einfach vor unserer Tür. Seitdem gehört er zu uns.“

Der Phörosch hüpfte von der Kommode, zog mit seinen flammenden Flügeln eine Lichtspur durch die Luft und verschwand hinter einem großen, hölzernen Schrank.

›*Forever Not Yours*¹⁹ – *I Have A Dream*²⁰‹, hörte Parian ihn noch sagen. Der Halbelf seufzte stumm, zu gern hätte er das Tier mitgenommen. Es erinnerte ihn an seinen kleine, blauen Affen

14 All meine Liebe - Beatles

15 Versuch dein Glück mal mit mir . Abba

16 Der Name des Spiels . Abba

17 Der Gewinner bekommt alles - Abba

18 Nimm's leicht - Eagles

19 Für ewig nicht deins - a-ha

20 Ich habe einen Traum - Abba

Papu.

Da er und Shah Rukh müde waren, verabschiedeten sie sich von den Musikern und versprochen sie bald wieder zu besuchen. Sie bemerkten nicht, wie der Phörosch ungesehen in Parians Tasche schlüpfte.

›*Train Of Thought*²¹ – *Move To Memphis*²²‹

Ebô'ney spürte sofort, dass sich etwas verändert hatte, als sie zu der Höhle zurück kehrte. Drohend kam ihr Ravanna entgegen und auch Rah'ûn wirkte verärgert. Hatte er erfahren, dass sie die beiden inflagranti erwischt hatte?

„Du nichtsnutzige dumme Göre!“, schrie Ravanna wütend und knallte ihr einen Leinenbeutel vor die Füße. Ebô'neys Knie wurden weich, als sie den Muschelknopf erkannte, der aus dem Beutel direkt vor ihre Füße rollte. „Du solltest die Artefakte stehlen. Ich dachte, du wüsstest, was ein Artefakt ist, weil dir aufgetragen wurde sie einzusammeln. Und was machst du? Du lässt dich mit einfachen Knöpfen abspeisen!“

„D-dann hatte Parian also Recht? Ich habe versucht...?“

„Natürlich hatte Parian Recht“, meldete sich Rah'ûn zu Wort. „Dank meiner Kraft hast du dich gegen ihn gestellt und die Artefakte gestohlen. Warum hätte ich mich sonst so lange mit dir abgeben sollen? Meinst du etwa, du könntest einer Frau wie Ravanna das Wasser reichen? Und weißt du was?“ Rah'ûns Augen nahmen einen stechenden Ausdruck an. „Du wirst deine Aufgabe beenden. Du wirst ins Dorf der Katzen zurückkehren und dich bei Parian entschuldigen. Du wirst alles vergessen, was du hier erlebt hast. Entweder rückt Parian die Artefakte freiwillig raus oder du wirst ihn umbringen. Wenn wir die Artefakte nicht haben können, muss er sterben oder es ist alles verloren. Und falls du dich entschließen solltest wieder zur Seite der Guten gehören zu wollen, dann sei dir sicher, dass wir dich finden und töten werden. Die Zeit für Spiele ist vorbei, meine Liebe. Entweder Parian oder du, einer von euch beiden muss sterben!“

Ihre Wanderung näherte sich dem Ende. Immer häufiger hatte sie Geschichten über Moon gehört. Geschichten, die sie kaum glauben konnte. Der kleine Moon schien erwachsen geworden zu sein und das freute sie. Jetzt machte ihr nur noch die Gesellschaft Sorgen, in der Moon sich zur Zeit befand. Würde man sie ebenfalls akzeptieren?

Sie schlug ihr Lager in der Nähe des Dorfes auf, in dem Moon wohnen sollte. Am liebsten wäre sie einfach ins Dorf marschiert und hätte nach ihm gefragt, doch das war leider nicht möglich, auch wenn der Krieg schon längst vorbei war. Aber vielleicht gab es ja noch Hoffnung. Immerhin lebte Moon in diesem Dorf.

Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass ihre Wanderung sie vermutlich zur Heimatlosen gemacht hatte, genau wie Moon. Doch das machte ihr keine Angst. Sie würde sich um dieses Problem kümmern, wenn sie Moon gefunden hatte. Sie musste ihn einfach noch einmal sehen!

„Hey, was machst du da?“

Verdammt! Sie war unvorsichtig gewesen. Und das so dicht am Dorf der Katzen! Langsam wandte sie sich um und erschrak. Von allen Katzen in diesem Dorf stand ihr ausgerechnet der

21 Gedankengang - a-ha

22 Zieh nach Memphis - a-ha

Elfenkiller gegenüber. Wenn die Mütter ihren Kindern nicht gerade Geschichten über die verrückte Tante erzählten, dann ängstigten sie sie mit Geschichten vom Elfenkiller. Groß, schwarz und bedrohlich stand er vor ihr.

„Ich will jetzt sofort wissen, was du hier machst!“, verlangte der Elfenkiller erneut. „Woher kommst du? Wo willst du hin?“

„Ich komme von einem weit entfernten Clan. Ich hörte, dass ein Freund von mir in der Nähe leben soll und wollte ihn suchen.“

Der Elfenkiller fletschte grinsend die Zähne. War das das Zeichen, dass er sie gleich angreifen würde?

„Da bist du hier aber falsch. Hier wohnen nur Katzen und ein paar Menschen. Das Elfendorf liegt irgendwo in dieser Richtung.“

„Nur Katzen und Menschen?“ Tränen drohten sie blind zu machen. War alles umsonst gewesen?

„Du scheinst etwas anderes erwartet zu haben“, sagte der Elfenkiller freundlich. „Nun ja, besonders gefährlich siehst du ja nicht aus. Warum kommst du nicht einfach mit und überzeugst dich selbst, wer bei uns wohnt? Vielleicht findest du ja doch noch, was du suchst.“

Der Elfenkiller lächelte sie freundlich an. Besonders gefährlich sah er ebenfalls nicht aus. Vielleicht waren die Geschichten ja nur Kriegslegenden, schrecklicher als die Wirklichkeit um die kleinen Kinder zu erschrecken?

„Ich weiß nicht...“, zeigte sie sich dennoch vorsichtig.

„Du kannst ruhig mitkommen, wir tun dir schon nichts. Ich weiß, was alles erzählt wird, aber keine Angst, wir haben kein Interesse daran einen neuen Krieg vom Zaun zu brechen.“

Das überzeugte sie, obwohl sie beschloss, weiterhin vorsichtig zu sein. Auf dem Weg ins Dorf kamen sie an einem Pavillon vorbei, der sie irgendwie magisch anzog. Doch der Elfenkiller ging einfach daran vorbei. Sie hatten das Dorf fast erreicht, als ihnen jemand entgegen kam. Er begrüßte den Elfenkiller und sah sie verduzt an. Der Kater sah dem Elfenkiller sehr ähnlich, war jedoch älter, größer und bestimmt auch stärker.

„Nanu, Kleiner, wen bringst du denn da mit?“

„Sie sucht jemanden, der in unserem Dorf leben soll. Sie wirkte so traurig, da habe ich sie mitgenommen. Du hast doch nichts dagegen, Bhoot?“

Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Wie hatte sie diesen freundlichen Kater für den Elfenkiller halten können? Sie wusste nicht, wer der andere war, aber den Namen Bhoot hatte sie schon oft gehört. Ganze Clans soll er in seiner Wut ausgerottet haben, nichts und niemand war fähig gewesen, sich ihm in den Weg zu stellen. Sie unterdrückte den Impuls sich hinter dem jüngeren Kater zu verstecken.

Laute Stimmen lenkten sie ab. Sie sah sich um und alle ihre Träume wurden wahr.

Der Weg zurück war erheblich kürzer als der Hinweg. Zu Beginn ihrer Wanderschaft hatten sie sich von ihren Füßen lenken lassen, auf dem Rückweg gingen sie den geraden Weg. Der Fund eines weiteren Artefakts hatte Parians gute Laune zurückgebracht. Er wusste, dass sie auf dem richtigen Weg waren und hoffte, dass sich die Sache mit Ebô'ney von alleine klären würde. Seine Hoffnung schien sich zu bestätigen, als die junge Frau sie kurz vor dem Dorf der Elfen einholte und um ein Gespräch bat. Shah Rukh wollte sich zurückziehen, doch sowohl Ebô'ney als auch Parian wollten ihn lieber dabei haben.

„Also? Was hast du mir zu sagen?“ Parians Stimme war emotionslos. Shah Rukh fühlte, wie

schwer es ihm fiel, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr ihn das plötzliche Treffen mit Ebô'ney aufwühlte.

„Ich weiß, ich habe großen Mist gebaut.“

„Das ist ja wohl noch gewaltig untertrieben.“

„Parian, bitte! Ich versuche mich zu entschuldigen. Ich weiß jetzt, was ich dir angetan habe und dass Rah'ün dafür verantwortlich ist. Verdammt, ich war so blind! Ich verlange ja gar nicht, dass du mir verzeihst. Ich möchte dich nur darum bitten, mir noch eine kleine Chance zu geben. Und ich möchte dich warnen. Rah'ün und Ravanna wissen, dass die erbeuteten Artefakte nur Knöpfe waren. Du glaubst gar nicht, wie froh ich darüber bin. Wenn die beiden die echten Artefakte in die Hände bekommen hätten, ich wüsste nicht, was ich getan hätte. Bitte, du musst vorsichtig sein, die beiden sind sehr gefährlich.“

„Ist das alles, was du mir sagen wolltest?“

„Parian, bitte, ich...“

„Moon!“

Der Ruf ließ sie alle aufhorchen.

„Moon!“, wiederholte er sich und nun sahen sie auch die Ruferin. Ihre kurzen, violetten Haare, die wild in alle Richtungen abstanden, leuchteten im Licht der untergehenden Sonne. Sie trug einen kunstvoll geschnitzten Bogen über der Schulter und einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken. An ihrem Gürtel baumelte eine Steinschleuder. Lange Stiefel endeten kurz über dem Knie und knapp unter den kurzen Hosen, die sie trug. Das Oberteil war so weit geschnitten, dass es ihr ausreichend Bewegungsfreiheit garantierte und gleichzeitig eng genug um sie nicht zu behindern.

Parian sah der Frau entgegen, als habe er einen Geist gesehen. Unsicher ging er ihr ein paar Schritte entgegen, nur um kurz darauf wieder stehen zu bleiben. Da war die junge Frau auch schon bei ihm. Jetzt konnten sie sehen, dass es sich um eine Elfe handelte.

„Moon“, wiederholte sie noch einmal atemlos.

Parian stand sichtlich unter Schock. Langsam hob er eine zitternde Hand, als wolle er die Elfe berühren, doch kurz vor ihrem Gesicht zog er sie wieder zurück. Auch der Versuch ihre Haare zu berühren scheiterte wenige Millimeter über den Haarspitzen. Ungläubig schüttelte er den Kopf und wollte sich abwenden. Doch das ließ die junge Elfe nicht zu. Energisch griff sie nach seiner Hand und legte sie auf ihren Kopf.

„Du kannst mich ruhig anfassen, Moon. Ich bin kein Geist, der verschwindet, wenn man ihn berührt.“

Jetzt endlich schien Parian sich ein wenig zu fassen. Er hob seine andere Hand und berührte sein Gegenüber sanft an der Wange.

„Dawn“, hauchte er mit Tränen in den Augen.

„Und ich dachte schon, du hättest mich vergessen.“

„Wie hätte ich dich je vergessen können? Immer wenn ein Tag ging, erinnerte er mich an dich. Jeder Tag, der kam, schien deinen Namen zu rufen. Immer wollte ich diese wenigen Sekunden fest halten, in denen der Himmel die Farbe deiner Augen hatte.“

„Hey, seit wann bist du denn so poetisch?“, wehrte Dawn verlegen ab.

„Dawn“, sagte Parian mit ernstem Ton, „man sagte mir, du wärest tot. Ich habe geglaubt, dich nie wieder zu sehen!“

„Mir ging es ähnlich. Nachdem deine Eltern verschwunden waren, wusste niemand, was mit dir geschehen war. Ich war so froh, als ich kürzlich hörte, dass es dir gut geht. Ich kam so schnell wie ich nur konnte. Siehst du?“

Sie hob einen Fuß. Die Sohlen der langen Stiefel waren durchgelaufen. Parian lachte erleichtert.

„Du hast dich wirklich überhaupt nicht verändert!“

„Du aber schon. Nach allem, was man hört, scheinst du endlich erwachsen geworden sein.“

„Irgendeiner von uns beiden musste es ja tun.“

„Willst du damit etwa sagen, ich sei nicht erwachsen geworden?“

Parian trat einen Schritt zurück und betrachtete Dawn ausgiebig.

„Hmh... Nein, wohl eher nicht. Du trägst immer noch die Steinschleuder, die ich dir einmal geschenkt habe, dein Haar ist immer noch so kurz wie bei einem Kind und du bist so dünn, dass du mit beiden Augen durch ein Schlüsselloch gucken kannst. Es tut mir leid, aber erwachsen siehst du wirklich nicht aus.“

„Parian Le Fey, achte gefälligst auf deine Worte!“

Dawn schien auf Parian losgehen zu wollen, doch das störte ihn nicht. Er legte eine Hand auf Dawns Stirn und hielt sie so auf Abstand. Sie fluchte, schimpfte, trat und schlug um sich wie eine Wildkatze. Doch sie kam nicht an Parian heran.

„Nenn' mich nie wieder Parian Le Fey, Neery Feylewynn!“

Der Widerstand erlahmte prompt.

„Wie hast du mich gerade genannt?“

„Neery Feylewynn“, wiederholte Parian ruhig.

„Du wagst es, mich bei meinem vollen Namen zu nennen? Das ist unverzeihlich!“

„Du hast doch damit angefangen!“

„Ich? Nie!“

„Neery“, mahnte Parian.

„Na gut, vielleicht habe ich ja tatsächlich angefangen. Wollen wir diesen historischen Augenblick wirklich durch Streit verderben?“

„Natürlich nicht, Dawn.“

Die junge Elfe lächelte zufrieden.

„Dann will ich dich mal vorstellen. Das ist Neery Feylewynn, eine entfernte Verwandte von mir und wahrscheinlich die einzige Elfe, die noch kleiner ist als ich es bin.“

„Eine entfernte Verwandte“, äffte Neery ihn nach. „Ist das alles?“

„Was willst du denn hören? Einzige Freundin? Kleine Schwester? Spiegelbild meiner Seele?“

„Jetzt übertreibst du aber!“

Parian lachte und Neery stimmte mit ein.

„Das ist mein Bruder Shah Rukh“, fuhr Parian mit der Vorstellung fort.

Neery stutzte, dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und versuchte ihr Handgelenk auf Parians Stirn zu legen.

„Du musst Fieber haben. Das ist ein Mensch und du bist ein Elf, wie kann er dein Bruder sein?“

„Hast du etwa vergessen, dass mein Vater ein Mensch war?“

„Ja, und? Er war mit deiner Mutter zusammen und hatte einen Sohn, nämlich dich. Da war kein Bruder.“

„Woher willst du das wissen? Mein Vater war ein Besucher. Er kam aus der anderen Welt und dort hatte er bereits eine Familie. Deswegen kann ein Halbelf wie ich einen Menschen als Bruder haben.“

„Aha.“ Neery ging zu Shah Rukh und reichte ihm die Hand. Dabei sah sie ihm fest in die Augen. Plötzlich machte sie auf dem Absatz kehrt und zog Parian aufgeregt zur Seite. „Meinst du, ich hätte eine Chance bei ihm?“, fragte sie atemlos.

„Arme, kleine Dawn, kaum verliebt muss Moon ihr das Herz brechen. Er hat eine Frau in der

anderen Welt. Und Kinder.“

„Meinst du, er liebt sie?“

„Ja, er liebt sie. Die Liebe zu seiner Frau ist sogar so stark, dass er es geschafft hat, Kleopatras Zauber zu brechen.“

„Was? Er war das?“ Neery rannte zu Shah Rukh und sah ihm erneut von unten in die Augen. Dann lächelte sie. „Du siehst gut aus. Weißt du, Moon und ich waren früher unzertrennlich. Darf ich dich Bruder nennen?“

Shah Rukh lachte. „Es wäre mir eine Ehre eine so nette kleine Schwester wie dich zu haben.“ Lachend machten sie sich auf den Weg ins Dorf der Katzen. Niemand schien zu bemerken, wie Ebô'ney zurück blieb. Traurig sah sie Parian hinterher. Neery hing an seinem Arm und redete auf ihn ein. Parian lachte und fuhr ihr neckend durch die Haare. Die beiden wirkten so vertraut, als wären sie nie getrennt gewesen. Wieder hatte Ebô'ney das Gefühl, dass etwas in ihr zerbrach. Etwas in ihr hatte die leise Hoffnung gehegt, dass alles wieder gut werden würde, wenn es ihr nur gelang, Parians Freundschaft zurückzugewinnen. Doch das Auftauchen von Neery hatte alle ihre Hoffnungen zunichte gemacht.

Neery hielt sich dicht bei Parian. Zwar lächelten ihr alle freundlich zu, aber unter so vielen Katzen fühlte sie sich doch sehr unwohl. Erstaunt sah sie zu, wie man sich anschickte ihre Ankunft mit einem Fest zu feiern. Etwas schüchtern setzte sie sich zwischen Parian und seine Menschenfreunde. Elfen und Menschen waren zwar ebenfalls nicht die besten Freunde, aber immerhin sahen sie den Elfen ähnlicher als die Katzen. Ganz besonders der Freund von Parians Bruder sah einem Elfen zum Verwechseln ähnlich. Er stellte sich ihr als Saif vor und schien keine Scheu vor ihr zu haben. Im Laufe des Abends fühlte Neery sich mehr und mehr zu ihm hingezogen. Sie lachte und scherzte mit ihm, als würden sie sich schon Ewigkeiten kennen. Nach einiger Zeit taute sogar Parians Bruder ein wenig auf. Es verwunderte Neery sehr, wie unterschiedlich Brüder sein konnten. Sie hatte Parian immer nur als Draufgänger erlebt, Shah Rukh hingegen schien das genau Gegenteil zu sein. Und doch strahlte er etwas aus, dass Neery neugierig machte. Etwas in seinen sanften braunen Augen zog sie in seinen Bann. Sie war sehr neugierig darauf ihn besser kennen zu lernen.

Je mehr Spaß Neery hatte, desto schlechter fühlte sich Ebô'ney. Was bildete sich diese ekelhafte Elfe überhaupt ein? Kam hierher und umgarnte Parian und die Inder, als gehörte ihr die Welt. Und wie sie lachte! Eiskalt lief es Ebô'ney den Rücken runter, wenn sie es hörte.

„Warum bist du so still, Ebô'ney?“

Amy hatte sich unbemerkt neben sie gesetzt und bot ihr etwas zu Trinken an. Ebô'ney lehnte dankend ab. Amy sah zu Parian und Neery und verstand.

„Die Liebe geht seltsame Wege. Manche finden sich auf Anhieb und andere suchen vergebens, obwohl sie das Glück direkt vor der Nase haben. Pass auf, dass du nicht zu viele Umwege gehst, meine Liebe. Auch die größte Liebe wartet nicht ewig!“

„Was willst du damit sagen, Amy?“

Die Katze erhob sich und drückte Ebô'ney mit Nachdruck einen Becher in die Hand. „Ich fürchte, das wirst du schon selbst herausfinden müssen, meine Liebe.“ Sie strich ihr sanft über das Haar. „Versuch einfach auf dein Herz zu hören. Zu mehr kann ich dir leider auch nicht raten.“

Amy wurde gerufen und entfernte sich lachend. Ebô'ney sah ihrer Freundin lange nach und

versuchte den Sinn ihrer Worte zu enträtseln. Sie erschrak, als sich jemand neben sie setzte. Es war Neery.

„Ich habe dir etwas zu essen gebracht. Du hast den ganzen Abend noch nichts zu dir genommen und es ist bald nichts mehr da. Hier, nimm!“

Ebô'ney schlug Neery den Teller aus der Hand. „Verschwinde! Ich will nichts essen und schon gar nicht etwas, das eine dreckige Elfe wie du mir geben will! Du sollst verschwinden!“

Neery hob gekränkt den Teller wieder auf. Ohne ein weiteres Wort zog sie sich zurück. Traurig ging sie durch das verlassene Dorf. Die Begegnung mit Ebô'ney hatte ihr den Spaß an dem Fest verdorben.

„Na nu, so alleine unterwegs? Warum bist du nicht mehr auf dem Fest? Ich wette, Saif vermisst dich schon.“

„Mir ist die Lust auf feiern vergangen. Kann ich dich was fragen, Shah Rukh?“

Er wies auf eine kleine Bank, die wenige Schritte von ihnen entfernt stand. Er wartete, bis sie sich setzte und nahm neben ihr Platz.

„Was möchtest du wissen?“

„Ich frage mich, warum Parian eine so übellaunige, blöde Kuh wie Ebô'ney lieben kann. Sie ist so unfreundlich, dass ich ihr die Augen auskratzen könnte, aber das darf ich ja nicht tun, denn dann würde Parian mich umbringen. Sie ist so gemein! Beschimpft mich als dreckige Elfe und hat doch selber Elfemilch in den Adern.“ Neery stampfte wütend mit dem Fuß auf. „Oh, ich könnte sie umbringen, sie mit meinen eigenen Händen erwürgen! Bitte sag mir, was mit Parian los ist! Du bist sein Bruder und warst in letzter Zeit oft mit ihm zusammen. Du verstehst ihn bestimmt besser als ich, immerhin ist unsere letzte Begegnung schon sehr lange her. Bitte hilf mir ihn zu verstehen!“

Shah Rukh lachte leise. „Tja, wo die Liebe hinfällt. Ich kann dir dazu nur sagen, dass du Ebô'ney nicht zu leicht verurteilen solltest. Sie ist im Moment nicht ganz sie selbst, weißt du? Ich habe sie auch schon anders erlebt. Glaube mir, sie kann sehr freundlich sein, wenn sie will.“

„Ach, und im Moment will sie wohl nicht?“

„Könnte man so sagen. Die Zeiten sind im Moment nicht einfach. Gerade für Ebô'ney. Wenn du Parian magst, solltest du nicht versuchen, sie ihm auszureden. Das würde ihn nur bockig machen und am Ende kündigt er dir vielleicht sogar noch die Freundschaft. Er ist ein bisschen seltsam, wenn es um Ebô'ney geht.“

„Danke, für den Hinweis. Das habe ich auch schon gemerkt“, meinte Neery sarkastisch. „Es ist wohl wirklich besser, ihn in Ruhe zu lassen. Ich wünschte nur, ich könnte ihm helfen...“

„Manchmal ist es die größte Hilfe, für einen Freund da zu sein, wenn er dich braucht. Vergiss das nicht.“

„Danke. Du hast mir sehr geholfen.“

Shah Rukh erhob sich und verbeugte sich elegant. „Es war mir eine Ehre. Wir sehen uns wieder auf dem Fest?“

„Später vielleicht. Ich brauche ein bisschen Zeit, um in Ruhe nachzudenken.“

„Dann bleib ruhig hier sitzen. Mach dir keine Sorgen, das Dorf ist sicher, dir wird nichts passieren.“

Neery saß auf der Bank und dachte darüber nach, was Shah Rukh ihr gesagt hatte. Sie erschrak, als sich jemand näherte. Hastig sprang sie auf und verschwand in einer dunklen Ecke. Sie drückte sich noch tiefer in den Schatten, als sie Bhoot erkannte. Der Kater kam langsam auf sie zu.

„Guten Abend Neery.“

Sie grüßte mit zitternder Stimme zurück.

Bhoot streckte eine Pfote nach ihr aus und sie wollte noch weiter zurückweichen. Die Wand in ihrem Rücken hinderte sie daran.

„Hast du etwa Angst vor mir?“, fragte er leise.

„Sollte ich denn Angst haben? Ich meine, immerhin bist du der Elfenkiller.“

Bhoot nickte traurig. „So nennt ihr mich also?“ Mit einem Seufzer ließ er sich auf dem Boden nieder. Lässig an eine Hauswand gelehnt sah er Neery in die Augen. „Ich kann es deinen Leuten noch nicht einmal verübeln. Es waren schwere Zeiten damals, weißt du? Als ich geboren wurde, war der Krieg in vollem Gange. Ich war kaum älter als Nath jetzt ist, da musste ich mich bereits auf dem Schlachtfeld beweisen. Böse Zungen behaupten, dass ich niemals Freunde gehabt hätte. Die Wahrheit ist, dass ich als Kind sehr viele Freunde hatte. Doch sie starben einer nach dem anderen in diesem sinnlosen Krieg. Mit jedem Freund, den ich verlor, weil er von einem Elfen getötet wurde, wurde ich härter. Für jeden Freund, den ich verlor, mussten zehn, zwanzig, hundert Elfen sterben.“

Bhoot hob seine Pfoten und ließ seine Krallen hervorspringen. Entsetzt wich Neery zurück. „An diesen Pfoten klebt so unglaublich viel Blut! Damals dachte ich, es würde den Schmerz lindern, wenn ich anderen Schmerzen bereite. Heute weiß ich, dass das nicht stimmt. Mit jedem Tod habe ich mir nur noch mehr Schuld aufgeladen, eine Schuld, die mich eines Tages niederzudrücken drohte. Ich weiß nicht, was ich noch alles getan hätte, wäre mir eines Tages nicht ein Mensch über den Weg gelaufen. Ich wusste nicht, wer er war oder woher er kam. Er lag eines Tages einfach im Bett des Herrschers von Atlantis. Ich sah seine Augen und spürte, dass auch er gekämpft hatte, dass auch er nachts die Stimmen derer hört, die er getötet hat. Er sagte, er sei ein Niemand. Ein Niemand, der auf dieser Insel Vergessen und Vergebung suchte. Nie sollte ich erfahren, was ihn so quälte. Er verurteilte mich nicht, so wie ich ihn nicht verurteilte. Er hörte einfach nur zu. Ich war des Kämpfens müde und konnte dennoch nicht die Wut in mir besiegen. Aber etwas musste geschehen, das Leid musste ein Ende haben. Nemo sah das genauso und beendete den Krieg zwischen Elfen und Katzen. Endlich fand ich wieder einen Freund und den Frieden den ich so lange verzweifelt gesucht habe.“

Langsam ließ Bhoot die Krallen wieder in seine Pfoten zurückgleiten.

„Sie sehen so harmlos aus, nicht wahr?“, sagte er und hielt die unbewaffnete Pfote in das Licht einer Fackel. „Wenn ich meine Kätzchen halte, dann könnte ich fast glauben, dass sie nie etwas anderes getan haben. Aber damals, als ein fanatischer Attentäter meine Eltern ermordete und ich mit meinen beiden Brüdern alleine da stand... Ich glaube, ohne Nemo hätte ich damals ein ganzes Elfendorf dem Erdboden gleich gemacht und jeden Elfen getötet, der mir in den Weg gekommen wäre. Ich habe es allein Nemo zu verdanken, dass ich diese Wahnsinnstat nicht begangen habe. Es hätte mit Sicherheit zu einem neuen Krieg geführt. Was wäre dann aus meinen Brüdern geworden? Wie viel Leid hätte ich noch über diese Insel gebracht?“

Ich bin ein alter Kater geworden und seit meine Kätzchen geboren wurden, weiß ich, dass ich eine ganz besondere Verantwortung trage. Ich will dieser Verantwortung aus ganzem Herzen gerecht werden. Bitte glaube mir, ich bereue zutiefst, dass ich zum Elfenkiller geworden bin. Vermutlich hast auch du viele Freunde und Familie in diesem Krieg verloren. Vielleicht sogar durch meine Schuld. Ich kann all diese Elfen leider nicht zurückbringen, auch wenn ich es gerne wollte. Aber ich kann dir hier und heute meine Freundschaft anbieten. Ich weiß, das ist nicht viel im Vergleich zu dem, was ich getan habe. Und doch ist es alles, was ich dir im Moment bieten kann. Seit Parian bei uns lebt, habe ich gelernt, dass nicht alle Elfen gleich sind, habe ich gelernt, meine Vorurteile zu unterdrücken. Ich bin nicht einverstanden damit, wie die Elfen Parian

behandeln. Ich mag Parian und du bist seine beste Freundin. Also kannst du nicht wie die anderen sein. Mehr muss ich über dich nicht wissen. Magst du meine Freundschaft annehmen? Es würde mir wirklich sehr viel bedeuten.“

Neery dachte nicht darüber nach, was sie tat. Sie trat einfach einen großen Schritt vor und umarmte Bhoot. Sein Fell war weicher, als sie erwartet hatte. Sie nahm einen eigenartigen, aber nicht unangenehmen Geruch wahr, den sie noch nie zuvor gerochen hatte. Tief barg sie ihr Gesicht in Bhoots Fell, um den Duft so gut wie möglich wahrzunehmen. Für den Fall, dass sie niemals wieder einer Katze so nahe kam, wollte sie sicher gehen, dass sie diesen Geruch nie wieder vergessen würde.

Eine Pfote legte sich auf ihren Rücken. Sie spürte Bhoots Unsicherheit und sie wollte sich schon aus der Umarmung lösen, um ihn nicht noch mehr in Verlegenheit zu bringen, da verstärkte Bhoot die Umarmung. Neery kam die Absurdität dieser Situation in den Sinn. Eine Elfe in inniger Umarmung mit dem Elfenkiller und sie genoss diese Umarmung sogar noch, fühlte sich sicher und geborgen. Ein melodisches Kichern ließ die beiden auseinander fahren.

„O la, la! Muss deine Frau etwa eifersüchtig werden?“

„Bitte, Soniye, es ist nicht so, wie es scheint! Ich... Wir...“

„Wir haben nur die Freundschaft zwischen Elfe und Kater besiegelt. Ab heute ist Bhoot nicht mehr der Elfenkiller sondern mein Elfenfreund. Das ist alles.“

„Ach, wenn es weiter nichts ist.“ Soniye schenkte Neery ein freundliches Lächeln, bevor sie sich wieder an den Kater wandte. „Bhoot, ich habe dich gesucht, weil du dringend beim Fest verlangt wirst.“

„Ist etwa was mit meinen Kätzchen?“ Bhoot packte Soniye unsanft bei den Schultern. Energisch wischte sie seine Pfoten fort.

„Nein, es ist nichts mit deinen Kätzchen, du über besorgter Vater. Rafferty und Cambyses haben mal wieder zu viel getrunken und sind in Streit geraten. Du sollst nur schlichten, bevor sie das halbe Dorf kurz und klein schlagen. Du kennst die beiden doch! Du bist leider der einzige, auf den sie noch hören.“

„Eines Tages habe ich diese Unruhestifter eigenhändig aus dem Dorf gejagt, das sage ich dir! Wenn sie nur nicht so gute Heiler wären.“

„Du hast es mal wieder auf den Punkt gebracht. Ihre Heilkünste sind der einzige Grund, warum wir ihre ewigen Streitereien im Krankenhaus dulden. Na komm, Papa, sonst steht am Ende wirklich nichts mehr von unserem schönen Dorf.“

Während Neery Bhoot und Soniye zurück zum Fest folgte, fand auch Shah Rukh, was er gesucht hatte. Mit einem kleinen Seufzer ließ er sich auf dem umgestürzten Baumstamm nieder. Nach einer Weile begann er zu sprechen.

„Du denkst so laut, dass ich mich selbst fast nicht mehr denken höre. Verrätst du mir, was dich so sehr beschäftigt? Oder soll ich raten, dass das Objekt deiner Gedanken mit einem großen E wie Ebô'ney beginnt?“

„Woher weißt du das? Kannst du etwa Gedanken lesen?“

„Nein, Brüderchen, ich glaube, das überlasse ich dann doch lieber dir. Auf dem Weg hierher habe ich Neery getroffen. Sie macht sich Sorgen um dich.“

„Sie hat schon immer zu Übertreibungen geneigt.“

„Aber ich habe doch Recht, oder? Du denkst an Ebô'ney.“

„Ja, schon, aber anders als du vielleicht denkst.“
 „Dann belehre mich eines Besseren.“
 „Ich frage mich, warum sie zurück gekommen ist.“
 „Du meinst, ihr Sinneswandel war eventuell nicht freiwillig?“
 „Ich sehe, wir verstehen uns.“
 „Das sollten wir, schließlich sind wir Brüder.“ Shah Rukh schlug Parian aufmunternd auf die Schulter. „Du fragst dich, ob wir ihr trauen können, nicht wahr?“
 „Du denn nicht? Ich meine, sie kommt direkt von Rah’ün . Wir beide haben am eigenen Leib erfahren, wie stark sein Zauber ist. Wie sollen wir herausfinden, ob Ebô’neys Reue wirklich echt ist?“
 Etwas bewegte sich in Parians Brusttasche, bahnte sich seinen Weg in die Freiheit und zog eine leuchtende Spur durch die Dunkelheit.
 „Wo kommt er denn her?“, fragte Shah Rukh überrascht.
 ›*Das ist die Frage aller Fragen - Ebony and Ivory²³ - Pure²⁴ - Snow (Hey Oh)²⁵ - State of love and trust²⁶!*‹
 „Was sagt er?“, fragte Shah Rukh aufgeregt.
 „Ich glaube, er denkt, dass wir ihr vertrauen können.“
 „Und woher weiß er das?“
 ›*You don’t know²⁷ - How do I know²⁸? - Vergeben, vergessen und wieder vertrau’n.*‹
 „Ich glaube, er weiß es einfach. Manchmal ist es sehr schwer ihn zu verstehen.“
 ›*Ich kauf mir lieber einen Tirolerhut - Schuld war nur der Bossanova - Liebeskummer lohnt sich nicht, my Darling - Es geht eine Träne auf Reisen - Die Liebe ist ein seltsames Spiel*‹
 Parian überkam das dumpfe Gefühl, dass sich der Phörosch manchmal sehr gerne selber reden hörte.
 „Lass uns ins Dorf zurückkehren“, schlug er Shah Rukh vor. „Wir werden Ebô’ney beobachten und herausfinden, wie viel unser kleiner Freund mit den leuchtenden Flügeln weiß. Vielleicht gehört es ja zu seinen besonderen Gaben zu erkennen, ob jemand unter einem Bann steht oder nicht“, mutmaßte Parian. „Leider wissen wir viel zu wenig über den Phörosch an und für sich. Sie sind einfach viel zu selten.“
 ›*Can the Can²⁹! - I Am the Walrus³⁰*‹
 „Wenn du mir doch nur einmal eine vernünftige Antwort geben könntest!“
 ›*That’s the Way I like it³¹ - I am what I am³²*‹
 Parian kratzte sich verwirrt am Kopf. „Ist ja auch egal. Komm, lass uns gehen.“
 Sie erreichten das Dorf und der Phörosch beleuchtete ihnen den Weg. Saif und Karan gesellten

23 Ebenholz & Elfenbein - Paul McCartney & Stevie Wonder

24 Rein, unverfälscht - Lightning Seeds

25 Schnee - Red Hot Chilli Peppers

26 Zustand der Liebe & des Vertrauens - Pearl Jam

27 Du weißt (es) nicht - Enimen

28 Wie soll ich das wissen? - Andrew Rayel feat. Jano

29 Kann die Dose - von Suzie Quattro. Keine sinnvolle wörtliche Übersetzung möglich, steht sinngemäß dafür etwas Unmögliches zu schaffen zB 2 gleichgroße Dosen (Can) ineinander zu stapeln.

30 Ich bin das Walross - Beatles

31 Genauso mag ich es - KC & The Sunshine Band

32 Ich bin, was ich bin - Gloria Gaynor

sich zu ihnen und waren sofort von dem kleinen Fabelwesen begeistert.
„Vishal!“, rief Saif bei seinem Anblick erfreut.
„Shekar“, begrüßte Karan den Kleinen nicht minder fröhlich.
„Äh, sein Name ist eigentlich Johnny B. Goode“, versuchte Parian es noch einmal vergeblich.
»*I don't care*³³ - *Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band!*«
„Ob ich wohl mal seine Flügel berühren darf? Ich frage mich, ob sie wohl heiß sind.“
»*I Want To Hold Your Hand*³⁴«, beantwortete Johnny B. Goode Saifs Frage und landete auf seiner Hand. Dabei erklang ein E-Bass. Behutsam strich Saif über die brennenden Schwingen.
„Sie sind erstaunlich kühl. Ich spüre nur ein leichtes Kribbeln. Wirklich ein sehr interessantes Tier. Was war es doch gleich?“
„Udit Naryan ist ein Phörosch“, dozierte Shah Rukh und erzählte in kurzen Worten, wem sie begegnet waren.
„Warum darfst eigentlich immer nur du den interessanten Persönlichkeiten begegnen?“, maulte Saif.
„Stimmt doch gar nicht“, hielt Shah Rukh sofort dagegen.
„Stimmt ja wohl!“, wischte Saif seinen Einwand fort.
„Und was war mit Mohammad Ali, Mumtaz und Shah Jahan?“
„Hmh“, brummelte Saif unwillig. „Warum musst du eigentlich immer Recht behalten?“
„Weil ich mehr Bücher gelesen habe als du.“
„Das kann ich mir nicht vorstellen“, kam Neery ihrem neuen Freund zur Hilfe.
„Niemand liest so viel, wie Shah Rukh“, stellte Karan sich auf die Seite seines Freundes.
„Was wohl zu beweisen wäre!“
„Und wie soll das gehen? Siehst du, das kannst du mir auch nicht sagen!“
„Hey, Leute, seid friedlich!“, versuchte Saif seine Freunde zu versöhnen.
„Wir sind friedlich!“, sagten Neery und Karan wie aus einem Munde und lachten.
Sie lachten noch immer, als die feiernden Katzen plötzlich unruhig wurden und eine Gasse bildeten. Ein Kater taumelte auf sie zu. Sein Fell war so sehr mit Blut verschmiert, dass man seine ursprüngliche Farbe kaum noch erkennen konnte. Kraftlos brach er in Parians Armen zusammen. Da kam auch schon Bhoot angerannt.
„Minkus!“, rief er und ließ sich neben Parian auf die Knie fallen. „Was ist geschehen?“
Langsam öffnete Minkus die Augen. „Bhoot?“, hauchte er.
„Ich bin hier, Minkus“, versuchte Bhoot den Kater zu beruhigen. „Du bist in Sicherheit, hörst du?“
„Krieg!“, war alles, was Minkus noch sagen konnte, bevor er erneut ohnmächtig wurde.

33 Ist mir egal - Apocalyptica

34 Ich möchte deine Hand halten - Beatles